Die Unvereinbarkeit

des

sozialistischen Zukunftsstaates

mit der menschlichen Natur.

Ungehaltene Rede,

der deutschen Sozialdemokratie gewidmet

von

Dr. W. Schaefer,
Professor an der Technischen Hochschule zu Hannover.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Robert Oppenheim.
1890.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieser „Ungehaltenen Rede", welche im Jahre 1878 erschien, war dem sozialdemokratischen Wahlverein zu Hannover gewidmet, und zwar aus den in den Eingangsworten angedeuteten Gründen, welche ich des historischen Zusammenhanges halber habe stehen lassen. Nachdem nun aber der gedachte Wahlverein nicht mehr besteht, erlaube ich mir, an alle Anhänger der deutschen Sozialdemokratie mich zu wenden und in diesem Vorwort zunächst einen Rückblick zu werfen auf die Zeit zwischen dem Erscheinen der ersten und zweiten Auflage.

Meine Herren! Sie werden behaupten, daß diese Zeit Ihnen Recht gegeben habe, und nicht mir. Diese Behauptung werden Sie damit begründen wollen, daß trotz der Versuche der Reichsregierung, mit Strenge und Wohlwollen, mit Sozialistengesetz und Sozialreform Sie zu bekämpfen, die Zahl Ihrer Anhänger stetig gewachsen sei, wie das insbesondere aus der Zahl der für die Reichstagswahlen abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen sich ergebe. Stetig gewachsen? Dabei muß ich zunächst ein Fragezeichen machen. Im Gegenteil ist die Zahl Ihrer 493,288 Stimmen und 12 Mandate von 1877 bei der Reichstagswahl von 1878 auf 437,158 Stimmen und 9 Mandate zurückgegangen. Ein weiterer Rückgang erfolgte drei Jahre später, da Sie bei der Wahl von 1881 nur 311,961 Stimmen erzielten. Bei den beiden letzten Reichstagswahlen hat die Zahl der für Sie abgegebenen Stimmen sich gehoben, ohne daß Sie jedoch 1887 die Zahl der 1884 eroberten Mandate wieder erreicht hätten.*)

*) Die obigen Daten sind entnommen einer Schrift von Dr. jur. O. Hammann: „Was nun? Zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterpartei in Deutschland." Berlin, 1889.

Aber ich will zugeben, daß Sie einen Zuwachs von Anhängern zu verzeichnen haben und auch wohl in der nächsten Zukunft zu verzeichnen haben werden. Damit ist natürlich nicht die Ausführbarkeit Ihres Programms, nicht die Möglichkeit des sozialistischen Zukunftsstaates, um die es sich doch eigentlich handelt, sondern höchstens soviel erwiesen, daß immer mehr Leute an derartige Möglichkeiten glauben. Das wäre immerhin auch ein Erfolg, wenn er wirklich vorhanden wäre. Ich bin jedoch der Ansicht, daß Ihr Erfolg mehr ein äußerlicher, als ein innerlicher, auf dem Erstarken der sozialdemokratischen Idee beruhender ist. Beweisen kann ich es ebenso wenig, als Sie das Gegenteil beweisen können. Aber es ist doch eine offenkundige Thatsache, daß eine große Anzahl von Unzufriedenen mit Ihnen gestimmt haben, die Ihr Programm weder anerkennen, noch es überhaupt kennen. Ich habe persönlich mit solchen Leuten verkehrt, die unter dem Schutz des geheimen Wahlrechts an den bestehenden, ihnen unbequemen Verhältnissen nur einmal ihr Mütchen kühlen wollten, vor weiteren Folgerungen aber zurückgeschaudert sein würden. Und daß sie überhaupt unzufrieden waren, das hatte auch zuweilen merkwürdige Gründe. Es läßt sich nicht verkennen, daß insbesondere unter den gewerblichen Arbeitern mit dem Steigen der Löhne das Steigen der Unzufriedenheit nahezu gleichen Schritt gehalten hat, und das ist nicht unnatürlich, denn nach den auf S. 46 dieser Schrift zitierten Worten Lassalles beruht jede Befriedigung des Menschen auf einem Vergleich mit der Lage Anderer, mit anderen Worten, wer sich verbessert und sieht, daß seine Nebenmenschen sich noch mehr verbessern, ist nicht zufrieden. Kein Verständiger wird sich daher wundern, daß gerade die gegenwärtige günstige Geschäftslage so viele neue Begehrlichkeiten hervorruft, wie sie sich bei den Unternehmern in gewagten Spekulationen und bei den Arbeitern in den großen Streiks zeigen. Es ist auch nicht zu verwundern, daß viele Unzufriedene sich Ihnen, als derjenigen Partei zuwenden, welche die radikalste Verbesserung verspricht, aber ob unter dem Zuwachs solcher gedankenlosen Anhängsel und unsicheren Cantonisten nicht der innere Zusammenhang Ihrer Partei leiden uud Ihr Programm abgegeschwächt werden wird, das ist eine andere Frage.

Ich kann hier nicht alle Gründe erörtern, aus denen Ihnen

viele Stimmen zugefallen sind, die nach meiner Ansicht — in Ihrem eigenen dauernden Interesse — keinen Wert haben. Nur einen Hauptgrund will ich anführen, das ist die Mäßigung, die Ihnen zunächst durch das Sozialistengesetz aufgedrängt und alsdann von Ihnen aus politischer Klugheit fortgesetzt wurde, welche ich nicht politische Heuchelei nennen will, weil sie in das Gebiet der sogenannten Taktik aller politischen Parteien gehört. Aber die Verschleierung Ihrer letzten Ziele hat Ihnen manchen Anhänger gewonnen, der es nicht unterlassen konnte, mit Zündhölzern zu spielen, der aber bei einem ausbrechenden Feuer ehrlich mit uns löschen würde.

Die Ansicht, daß Ihr bisheriger Stimmenzuwachs eine innere Schwächung Ihrer Partei bedeute, ist in den mir nahestehenden Kreisen sehr verbreitet. Einige meiner Freunde gehen so weit, Ihnen für den nächsten Reichstag ausdrücklich 40 bis 50 Mandate zu wünschen, damit Ihre Vertreter durch ihre eigene Stärke zu einer praktischen Politik gezwungen werden oder von selbst abwirtschaften. Andere wünschen nur im allgemeinen, daß Ihre Partei in die Breite wachse, damit sie verhindert werde, tiefere Wurzeln zu schlagen und sehen schon den Augenblick gekommen, wo Sie durch Ihre eigenen Anhänger gezwungen werden, aus einer Umsturzpartei eine maßvolle Reformpartei zu werden, mit der ja alle gesetzgebenden Faktoren gern reden wollen. Was mich betrifft, so bin ich nicht so optimistisch, Ihr Programm schon für verwischt zu halten, ich halte den Kern der Sozialdemokratie noch für kräftiger, als die Schale, die sich um ihn herumgebildet hat, und da die Verhandlungen mit Leuten, die sich über ihre letzten Ziele selbst nicht klar sind, den geringsten Nutzen haben, so wendet sich meine Rede heute noch, wie sie es 1878 gethan hat, an überzeugte Sozialdemokraten, die ihr Programm genau kennen und durchzuführen entschlossen sind. Aber auch diesen möchte ich hier eine Erwägung anheimgeben, die vor 12 Jahren noch nicht möglich war.

Den Unterschied zwischen dem Arbeitszwang früherer Jahrhunderte und dem heutigen freien Arbeitsvertrage hat F. Lassalle (Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch oder: Kapital und Arbeit, S. 154 ff.) in folgender Weise geschildert: „Der Unternehmer

bezieht sich also unter der freien Konkurrenz auf den Arbeiter als auf eine Ware! Der Arbeiter ist die Arbeit, und die Arbeit ist ein Produkt von notwendigen Erzeugungskosten. Dies ist es, was beiläufig unter der Herrschaft der freien Konkurrenz die menschliche Physiognomie unserer Zeit spezifisch bestimmt. Alle früheren Beziehungen, Herr und Sklave im Altertum, feudaler Grundbesitzer und Leibeigener oder Höriger oder Schutzpflichtiger waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse, und selbst die Mißhandlungen, denen Sklaven und Leibeigene ausgesetzt waren, bestätigen dies. Denn der Zorn, wie die Liebe sind menschliche Beziehungen, und selbst wenn ich jemand in der Welt mißhandle, so setze und behandele ich ihn immer noch darin als Menschen, sonst könnte er meinen Zorn nicht erregen. Die kalte, unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine Sache, auf eine Sache, die wie jede andere Sache auf dem Markte nach dem Gesetze der Produktionskosten erzeugt wird — das ist es, was die durchaus spezifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet!"

Wenn nun Lassalle auch bei anderen Gelegenheiten hervorhebt, wie der seinen Leibeigenen prügelnde Lehnsherr doch auch im eigenen Interesse für dessen Wohl bei Krankheit, Mißernten u s. w. gesorgt habe, während der heutige Fabrikant zu seinen Arbeitern gar keine persönlichen Beziehungen mehr kenne, so konnte er allerdings nicht ahnen, wie das letzte Jahrzehnt diese seine Klage — nicht durch Erfüllung seiner sonstigen Prophezeiungen, wohl aber durch die Sozialreform gegenstandslos gemacht hat. Möge diese gewaltige Reform auch noch verbesserungsfähig sein, aber der Grundgedanke, daß der Arbeiter keine Ware ist, sondern als Mensch Anspruch hat auf Krankenpflege, Versorgung in Alter und Invaliditätsfällen, daß der Arbeitgeber ihn für Unfälle zu entschädigen hat, die nicht durch eigenes, sondern vielleicht gar durch Verschulden des Arbeiters selbst herbeigeführt sind, bloß auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen, ist doch siegreich zum Durchbruch gekommen. Das nach Lassalle entmenschte Verhältnis ist wieder ein menschliches geworden, und entmenscht ist nur die Sozialdemokratie geblieben, insofern sie mit Menschen rechnet, die

niemals gewesen sind und niemals sein werden. Diese vollständige Abkehrung von der menschlichen Natur bildete den Inhalt meiner Schrift von 1878, und ich glaubte, sie Ihnen heute durch diese zweite Auflage umsomehr in das Gedächtnis zurückrufen zu dürfen, als seit jener Zeit Gesetzgebung und Arbeitgeber so ehrlich bemüht gewesen sind, zur Wiederanknüpfung menschlicher Beziehungen Ihnen die Hand zu reichen. Weisen Sie diese vom deutschen Reich zuerst dargebotene Hand nicht zurück, denn Sie würden unter allen Völkern allein damit stehen. Die englischen und nordamerikanischen Arbeiter haben stets zu ihrem eigenen Nutzen die Reform und nicht den Umsturz angestrebt, wenngleich auch dort in den letzten Jahren sozialdemokratische Reden, aber nur als gelegentlicher Zierrat für die praktische Agitation in Streiksversammlungen u. s. w. Eingang gefunden haben. Bei den romanischen Völkern, insbesondere den Franzosen, den Vätern des Sozialismus, ist die Sozialdemokratie schon in zwei Heerlager gespalten, von denen das eine mit gesundem Sinn auf Grund der bestehenden Staatsordnung Reformen anstrebt, die wir teilweise schon erreicht haben.

Nur in Deutschland wird noch das starre Prinzip des Umsturzes mit Vorliebe gepflegt. Ich weiß wohl, daß das wesentlich auf der idealen und zu philosophischen Grübeleien geneigten Natur unseres Volkes beruht, aber nachdem wir das mächtig geeinte, wirtschaftliche blühende, im Auslande hochgeachtete deutsche Reich geschaffen haben, sollte doch auch das Volk mit seinen Aufgaben wachsen, und die höchste Aufgabe ist in allen menschlichen Dingen, nur das Erreichbare zu erstreben.

Hannover, 1890.

Schaefer.

Meine Herren!

Im Laufe des vorigen Winters habe ich dreimal die Ehre gehabt, Ihren öffentlichen Versammlungen beizuwohnen, und unsere Debatten, die wir nach vierstündigem heißem Ringen der Geister durch die mitternächtliche Polizeistunde immer so ungern unterbrochen sahen, haben den wohlthuenden Eindruck in mir hinterlassen, daß Sie mit sittlichem Ernst die Wahrheit suchen und mit parlamentarischem Takt auch einen Gegner anzuhören wissen. In zwei Versammlungen war das verabredete Thema: „Die Möglichkeit des sozialistischen Zukunftsstaates", aber da ich mich zunächst gegen den von Ihnen bestellten Referenten zu wenden hatte, welcher diese Möglichkeit durch eine ausführliche Erörterung des sozialdemokratischen Programms für erwiesen zu halten schien, so ist die Debatte nicht über die in ihrer Allgemeinheit teilweise von mir ganz gerecht befundenen Forderungen Ihres Programms hinausgekommen. Wir stehen also noch immer vor der Frage, ob die von Ihren begabtesten Rednern mit warmem Gefühl und unleugbarem rednerischem Geschick formulierten Wünsche Ihrer Partei auch ausführbar seien? Gestatten Sie mir, eine so wichtige Frage nicht mündlich, wie Sie sonst wohl von mir erwarten dürften, sondern durch diese Druckschrift zu beantworten, da ich meine Gedanken auch in weiteren Kreisen verbreitet zu sehen wünsche. Außerdem gewährt mir diese schriftliche Form den Vorteil, der übrigens auch Ihnen zugute kommt, daß ich, unbeirrt durch etwaige Einwendungen, die in der mündlichen Debatte jeden Volksredner oft auf ganz abseits liegende Dinge einzugehen zwingen, mich streng an mein Thema halten kann. Ich werde unter freiwilligem Verzicht auf andere naheliegende Gründe gegen

die Einführung des sozialistischen Zukunftsstaates lediglich dessen Unvereinbarkeit mit der menschlichen Natur, also mit einem wissenschaftlichen Ausdruck, seine psychologische Unmöglichkeit besprechen.

Zuvörderst müssen wir uns natürlich darüber verständigen, was unter dem sozialistischen Zukunftsstaat zu verstehen ist? Aus Lassalles Schriften können wir uns nicht die hinreichende Auskunft verschaffen. Wenn der Preußische Staat heute, wie Lassalle es wünschte, alle Gewerbe in Produktiv-Associationen mit Staatshilfe unter dem Schutz eines allgemeinen Kredit- und Assekuranzverbandes verwandeln wollte, so könnte und würde Ihnen das nicht genügen. Einmal, weil damit keine soziale Gleichheit gegeben zu sein brauchte, sondern die heutigen Klassenunterschiede in veränderten Formen bestehen bleiben könnten und Sie von Ihren jetzigen Führern gelernt haben, den bloß wirtschaftlichen Fortschritt ohne den politischen als nichtig zu betrachten, und weil Sie zweitens, wie ich mich aus unsern früheren Debatten überzeugt habe, ganz wohl einzusehen wissen, daß kein die heutige kapitalistische Produktionsweise verlassender Staat, namentlich in der Übergangszeit, möge er sich durch Schutzzölle zu decken suchen oder nicht, die Konkurrenz mit dem Auslande würde bestehen können. Es wird also niemals gehen ohne eine allgemeine Völkerverbrüderung, etwa in der europäischen Staatenrepublik, oder wenigstens einem so großen — natürlich sozialdemokratischen — Staatengebilde, daß dieses den Welthandel beherrscht und nicht von ihm in seiner Produktion geschädigt wird. Leider hat zwar die Weltgeschichte Beispiele genug aufzuweisen, daß Völker sich gegenseitig zerfleischt haben, aber kein einziges, daß eine mächtige, selbstbewußte Nation freiwillig in dem Staatswesen einer andern aufgegangen sei, aber bei den natürlichen Gegensätzen der Nationalitäten und Menschenrassen, die jetzt ganz Europa in Waffen starren lassen, wollen wir uns nicht aufhalten, denn sonst könnte ich eigentlich meine Rede jetzt schon abschließen, da diese Gegensätze jedenfalls noch für viele Jahrhunderte stark genug sein werden, um Ihre internationalen Bestrebungen als aussichtslos erscheinen zu lassen. Ich will mir aber die Sache nicht zu leicht machen. Wir stehen noch immer vor der Frage, auf welchen Grundlagen der sozialistische Zukunfts-

staat — nennen wir ihn meinetwegen die europäische Staatenrepublik — aufzubauen sei? Einfach auf den Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Sie werden mir zugeben, daß das nur Worte sind, mit denen man den verschiedensten Sinn verbinden kann. Der berühmte englische Minister Fox verstand unter Freiheit, daß jedermann in seinem Eigentum geschützt sei. Eine schöne Bourgeois-Freiheit, werden Sie sagen. Lassalle sagte: „Freiheit ohne Gemeinsamkeit ist Willkür", und doch ist, wörtlich genommen, der freieste Mann der einsame Wanderer in der Wüste. Als ich Ihnen die Vorteile der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit zu schildern suchte, wurde mir entgegengehalten, das ist für den Arbeiter die Freiheit, zu verhungern. Also, was ist Freiheit? Und Gleichheit, so lange die wichtigsten Erdengüter, Gesundheit, körperliche Vorzüge, Energie und Talent nicht durch eine Zentral-Kommission gleichmäßig unter alle Volksangehörigen verteilt werden können? Aber soweit sich mit diesen Schlagworten ein bestimmter Sinn verbinden läßt, werde ich später ausführlich darauf zurückkommen. Vorläufig tritt immer drängender die Frage an uns heran nach dem eigentlichen Wesen des sozialistischen Zukunftsstaates, denn wie soll ich Ihnen dessen Unmöglichkeit beweisen, wenn wir über sein Wesen nicht einverstanden sind?

Hier muß ich Ihnen nun zunächst das Bekenntnis ablegen, daß ich gar nicht imstande bin, von dem Wesen Ihres Zukunftsstaates und seinen treibenden Kräften mir eine genauere Vorstellung zu bilden. Ich glaube die gesamte sozialistische Litteratur ziemlich gründlich zu kennen, habe für die Beurteilung der bestehenden Verhältnisse schon manche nützliche Lehre aus ihr entnommen und kann für viele ihrer Forderungen nur die wärmste Teilnahme empfinden, aber ich habe mir immer dabei sagen müssen, daß Kritisieren leichter ist, als Bessermachen, und daß es auch leichter ist, verschiedene Forderungen zu einem Programm zusammenzufassen, als ein bestimmtes Projekt auszuarbeiten, in welchem diese Forderungen gleichsam Fleisch und Blut gewinnen und uns menschlich näher treten, und obwohl auch die Projektmacherei nicht immer zu den nützlichsten Thätigkeiten des menschlichen Geistes gehört, so ist es doch ein großer, gewiß auch von Ihnen schon empfundener Mangel, daß gerade die bedeutendsten

sozialistischen Schriftsteller am wenigsten bemüht sind, von dem Staate der gleichen Arbeit und des gleichen Gütergenusses uns ein einigermaßen anschauliches und farbenreiches Zukunftsbild zu geben. In Deutschland hat außer einigen Gegnern, deren Zukunftsbilder Ihre Partei natürlich sofort für Karikaturen erklärt hat, nur Ihr Genosse Most einen solchen Versuch gemacht, und wissen wir unter anderm aus seiner Ihnen bekannten Broschüre, daß im sozialistischen Staate jeder Bürger nur 10 Jahre lang, vom 18. bis 28. Lebensjahre, wird zu arbeiten brauchen, um dann auf seinen Lorbeeren auszuruhen und von der Gesamtheit ernährt zu werden. Nur schade, daß Most mit derartigen Phantasieen nicht einmal bei seiner eigenen Partei hat Eindruck machen können. Obwohl es aber recht eigentlich im deutschen Charakter liegt, in schwärmerischen Zukunftsträumereien sich zu ergehen, so haben uns doch auf dem sozialen Gebiete die Franzosen den Rang abgelaufen. Charles Fourier, den Most allerdings nur einen „Bruder Mierike“ nennt, der aber sonst immer für einen der bedeutendsten französischen Sozialisten gegolten hat, hat uns den Zukunftsstaat bis auf die kleinsten Einzelheiten ausgemalt und sieht sogar voraus, daß in demselben die ganze Erdoberfläche ein milderes Klima und das Tierreich eine neue Gestalt annehmen wird! Nach Fourier sterben alsdann die schädlichen Tiere aus, die nützlichen veredeln sich, der Walfisch wird Schiffe ziehen und selbst das Wasser der Flüsse und Meere zersetzt sich in eine milde, limonadenartige Flüssigkeit. Ich könnte Ihnen sogar eine ganze sozialistische Romanlitteratur schildern, die bis in das Altertum zurückreicht und natürlich durchweg mehr Phantasie, als Verstand enthält, aber Sie würden mir mit Recht entgegenhalten: „Sind wir für dergleichen Phantastereien verantwortlich?“ Ebenso, wenn ich mich darauf berufen wollte, daß die praktischen Versuche des genialen Franzosen Cabet und des sonst so umsichtigen Engländers Owen zur Gründung kommunistischer Gemeinden in Amerika kläglich gescheitert sind, würden Sie sagen: „Die Beiden werden die Sache wohl falsch angefaßt haben, aber ihr Prinzip braucht deshalb nicht falsch zu sein“, oder: „Wenn auch die Versuche im Kleinen scheitern mußten, so kann die Sache doch wohl ausführbar sein, sobald sie im Großen angefaßt wird.“ Ich

beschränke mich deshalb darauf, zu konstatieren, daß Sie bislang nur ein sozialdemokratisches Programm, aber noch kein von einem produktiven Kopfe ausgearbeitetes und von Ihrer Partei offiziell anerkanntes Staatsideal haben, und wie könnte ich es nun wagen, was Ihre Führer wohlweislich unterlassen haben, auf Grund Ihres Programmes Ihnen eine Schilderung des sozialistischen Zukunftsstaates zu geben!

Aber, meine Herren, verständigen müssen wir uns unter allen Umständen über die Natur dieses Staates. Lassen Sie es mich in der folgenden Weise versuchen. Sie wollen das System der Lohnarbeit abschaffen und die Arbeit durch eine Zentralleitung aller Produktion und Konsumtion organisieren. Sie verlangen zu diesem Zweck die Verwandlung des Grundeigentums und alles Privatkapitals, soweit es zugleich Arbeitsmittel ist, in Gemeingut der Gesellschaft, und erwarten von sozialistischen Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes die allseitig befriedigende Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Verteilung des (künftig an die Stelle des heutigen Arbeitslohnes tretenden) Arbeitsertrages. Das ist in Kürze Ihr Programm, welches Sie alle auswendig kennen. Wir wollen es unentschieden lassen, ob Sie unter der gerechten Verteilung des Arbeitsertrages eine nach den Leistungen der Arbeiter abgestufte, wie Lassalle es noch haben wollte, oder eine für jeden Arbeiter gleiche Verteilung meinen. Es ist das bekanntlich einer der Punkte, wo der verschämtere, aber widerspruchsvollere Sozialismus in den konsequentern, aber in seiner Nacktheit abschreckenderen Kommunismus übergeht, doch vor dem Worte Kommunismus fürchtet sich die deutsche Sozialdemokratie schon seit Jahren nicht mehr, ich auch nicht. Das nur wollte ich bemerken, daß ich in beiden Fällen nicht Zentralleitung sein möchte. Im Falle der abgestuften Verteilung des Arbeitsertrages nicht, weil alle schlechten Arbeiter, die bekanntlich höchst selten ihre Arbeit selbst für schlecht zu halten pflegen, mich mit Vorwürfen bestürmen würden, daß ich aus Unkenntnis, Parteilichkeit, oder, wie wohl das Feldgeschrei lauten würde: „durch Verrat einer Clique“ ihre Arbeit zu gering taxiert hätte. Im Falle der gleichen Verteilung nicht, weil alle guten Arbeiter mir auf den Hals kommen

würden, die keine Lust hätten, für die Faulen und Dummen mitzuarbeiten. Wenn die Zentralleitung große Autorität besäße, dann würde sie nicht viel, aber etwas diesen unlösbaren Widerstreit mildern können, aber alle Autorität wollen Sie durch direkte Gesetzgebung und direkte Rechtspflege dem arbeitenden Volke vorbehalten wissen, welches also Kläger und Richter in einer Person sein würde. Nun sagen Sie — und hier komme ich zu dem Punkte, auf welchem wir uns verständigen müssen — „wenn jeder Einzelne egoistisch nur seinen eigenen Vorteil verfolgen will, so ist das der Krieg aller gegen alle, den wir gerade beseitigen wollen; aber die Menschen sind nicht nur Egoisten, sondern auch edlerer Regungen fähig, sie können zum Gemeinsinn erzogen werden, der allenthalben, wo es sich um das allgemeine Wohl handelt, gern auf einen persönlichen Vorzug verzichten wird."

Also Egoismus und Gemeinsinn, das sind die beiden entgegengesetzten Pole, um welche zunächst unsere Betrachtungen sich drehen werden. Wenn Sie mir zugeben, daß Ihr sozialistischer Zukunftsstaat nicht möglich sein wird ohne die Unterdrückung des Egoismus, der bislang als die mächtigste Triebfeder alles menschlichen Handelns gegolten hat, so gebe ich Ihnen unbedingt zu, daß der Gemeinsinn der künftigen Bürger uns über alle Schwierigkeiten hinweghelfen würde. Ich sage aber mit Absicht „der künftigen Bürger", wie ich vorhin von „Erziehung" zum Gemeinsinn gesprochen habe, denn daß Sie der gegenwärtigen Generation, welche nach Ihrem Programm der bis jetzt verschwindend kleinen Minorität der Sozialdemokraten gegenüber nur eine „reaktionäre Masse" bildet, nicht Gemeinsinn genug zutrauen, um auf ihre Sonderinteressen zu Gunsten des Gemeinwohles zu verzichten, dafür hat die sozialdemokratische Presse mit ihren leidenschaftlichen Schilderungen von der sittlichen Verkommenheit der heutigen Gesellschaft selbst mit Eifer gesorgt. Ich muß mich nur immer wieder wundern, wie dieselben Schriftsteller in einem Atem von dem moralischen Bankerott der heutigen Gesellschaft und einem künftigen Zustande sprechen mögen, der die höchste moralische Vollkommenheit derselben voraussetzt. Verzeihen Sie diese Abschweifung, aber so sehr es mich drängt, zu meinem eigentlichen Thema zu kommen, so tritt uns doch hier die Zwischenfrage in den Weg, ob

Sie auf den Leichen der gegenwärtigen Generation den Zukunftsstaat aufbauen oder abwarten wollen, bis der natürliche Entwickelungsgang der Menschheit diese für denselben herangebildet hat. Das ist eine schwere, ernste Frage, die jeden ehrlichen Sozialdemokraten zwingt, stille zu stehen. Auf der einen Seite Blut und Trümmer, auf der andern ein unendlich langsamer Entwickelungsgang, der sich nach Jahrtausenden bemißt, wo der Einzelne nach Tagen und Stunden zählt. Aber über den Zeitpunkt, bis zu welchem die Menschheit für Ihren Zukunftsstaat herangereift sein könnte, wollen wir hier nicht streiten, wir haben die viel wichtigere und entscheidendere Frage zu erörtern, ob es überhaupt nach unserer Kenntnis des durchschnittlichen Charakters der Menschen wahrscheinlich ist, daß jemals oder in absehbarer Zeit der Gemeinsinn ihre Handlungen beherrschen wird.

Wir können uns die Wirkungen des Gemeinsinns so denken, daß alle Bürger Ihres Zukunftsstaates durch die wahre Liebe mit einander verbunden sein werden. Jedes musterhafte Familienleben hat schon eine Art von Gütergemeinschaft, und wenn die europäische Staatenrepublik nur eine große, von Liebe oder Gemeinsinn beseelte Familie darstellen würde, dann würde die Gütergemeinschaft sich ganz von selbst machen. Sie könnten alsdann auch das Privateigentum ruhig bestehen lassen, da selbstverständlich jeder Herr seinen Arbeitern möglichst viel Lohn geben und möglichst wenig Opfer von ihnen fordern würde. Aber Sie könnten es auch abschaffen, da jede Minderheit sich freudig den desfallsigen Beschlüssen der Mehrheit fügen würde, also ganz nach Ihrem Belieben! Glauben Sie nicht, daß ich Ihrer spotte, ich mag nicht spotten über ein Ideal der Menschheit, obgleich ich es für unerreichbar halte; im Gegenteil wollte ich an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß Sie auf dem vorbezeichneten Wege einen Bundesgenossen besitzen, wie ihn mächtiger und einflußreicher für die Geschicke der Menschheit die Weltgeschichte nicht kennt, das Christentum!

Fürchten Sie nicht, daß ich jetzt in den Kanzelton verfallen werde. Ich weiß, daß Sie die Bundesgenossenschaft des Christentums verschmähen und fühle mich außer stande, sie Ihnen aufzudrängen. Überhaupt will ich keine Lanze für die Religion brechen. Allerdings geht nach dem wahren Ausspruche des Eng-

länders David Hume die Religion aus der menschlichen Natur hervor und wird bestehen, so lange die Furcht vor dem Unbekannten ein Teil der menschlichen Natur ist, also immer, denn immer werden wir beim Anblick des Sternenzeltes am Himmel, welches Tausende von Welten enthält, die größer sind, als die von uns bewohnte Erde, unserer staubähnlichen Kleinheit uns bewußt, Furcht vor dem Unbekannten empfinden, zumal wenn wir die Stunde nicht mehr fern wissen, in welcher der Tod uns das Bekannte verhüllen wird. Aber nicht als Religion will ich Ihnen das Christentum vorführen, sondern als die irdische Macht, an welche jeder Sozialdemokrat glauben muß, der das öffentliche Leben und die Geschichte der Völker kennt. Diese irdische Macht fühlen Sie selbst auf Schritt und Tritt in Ihrer nächsten Umgebung, Sie wissen auch, daß in allen Gegenden, wo das Christentum seine, ich will durchaus nicht sagen reinste, vielmehr einseitigste Vertretung gefunden hat, in den sogenannten ultramontanen Gegenden, für die Sozialdemokratie kein Raum ist. Hat doch die christliche Idee ganze Völker Jahrhunderte hindurch so ausschließlich beherrscht, daß nichts gesagt, nichts geschrieben wurde, was nicht im Geiste des Christentums gewesen wäre, daß sogar die der Religion ganz fernliegenden wirtschaftlichen Verhältnisse, Handel und Wandel, Kapitalzins u. s. w., vom Christentum, oder sagen wir meinetwegen von der Kirche, beherrscht wurden. Die Kirche ist in verschiedenen Zeiten entartet, ihrem Namen sind Verbrechen begangen, ist geplündert und gesengt worden, aber das Christentum predigt nur d i e L i e b e auf Millionen von Altären und ist die größte Macht der Welt, für welche nicht nur in früheren Zeiten ganze Generationen als freiwillige Märtyrer die Scheiterhaufen bestiegen und als Kreuzfahrer den Tod in fernen Landen gesucht haben, sondern in deren Lehren auch heute noch die Mehrzahl aller gesitteten und gebildeten Menschen den Schutz vor dem Unbekannten sucht. Und wieweit ist das höchste Gebot des Christentums, die Nächstenliebe, in den wirtschaftlichen Verhältnissen zur Geltung gekommen? Davon lassen Sie mich schweigen; aber verantwortlich für diese geringen Erfolge ist jedenfalls nicht das Christentum, sondern nur die Christen, hauptsächlich wohl die sich christlich nennenden Nichtchristen. Wenn aber

der Strom gläubiger Begeisterung, der in dem Christentum tagtäglich über den ganzen Erdball dahinrauscht, noch nicht die Gemüter der Menschen von den Schlacken des Eigennutzes zu reinigen vermocht hat, wie wollen Sie es da mit dem immerhin wohlgemeinten Zureden der Sozialdemokratie versuchen, die an Ausdehnung und Tiefe gegen den breiten, gewaltigen Strom religiöser Anschauungen nur ein ganz winziges Bächlein ist?

Die wissenschaftliche Nationalökonomie ist darauf angewiesen, ohne den ethischen Aufschwung des Christentums und die frommen Wünsche des Sozialismus, die Menschen ganz nüchtern so zu nehmen, wie sie dermalen sind, sie erklärt deshalb den Eigennutz für die alleinige, nach Andern für die wichtigste Triebfeder alles wirtschaftlichen Handelns. Einige Nationalökonomen haben sogar behauptet, daß die Menschen durch den Eigennutz, wenn sie sich nicht zu strafbaren oder unsittlichen Ausschreitungen desselben hinreißen ließen, nicht nur sich, sondern auch dem Gemeinwohl dienten, daß also durch das ungehinderte Walten eines vernünftigen Eigennutzes alle widerstrebenden Interessen innerhalb einer Volksgemeinschaft am besten ausgeglichen würden. Gegen diese Lehre von der Harmonie der Interessen haben sich zunächst die berechtigten Angriffe des Sozialismus gerichtet, und auch wir sogenannte Bourgeoisökonomen sind so ziemlich darin einig, daß es Klassengegensätze giebt, die nicht von den betreffenden Klassen selbst, sondern nur von dem vernünftigen Willen der Gesamtheit, also durch den Staat, ausgeglichen werden können. Es giebt allerdings eine gewisse Harmonie der Interessen, insbesondere zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, deren Erörterung mich hier zu weit führen würde, aber sie reicht längst nicht aus, um die Ausbeutung der letztern durch die erstern und nach einzelnen gelungenen Streiks auch umgekehrt der erstern durch die letztern zu verhindern, und wenn wir deshalb in gewissen Fällen das Einschreiten der Staatsgewalt, ja ein allgemeines Eingreifen derselben verlangen, so geschieht das selbstverständlich nicht, weil wir den Eigennutz als die wichtigste Triebfeder alles wirtschaftlichen Handelns unterschätzen, sondern gerade weil wir von seiner ungeheuren, häufig gemeinschädlichen Wirkung durchdrungen sind. Es würde nun meine Aufgabe sein, Ihnen eingehend zu schildern, wie der Eigennutz, welcher

schon das ganze Seelenleben des Kindes beherrscht, da es ohne Rücksicht auf seine Umgebung alles haben möchte, was es sieht, uns von der Wiege bis zur Bahre geleitet, bei edleren Naturen eingeschränkt durch Rechtssinn und Mitgefühl für andere, in den schönen Jünglingsjahren vielleicht gar einmal abwechselnd mit der Schwärmerei für allgemeines Menschenglück, aber nach den notwendigen Enttäuschungen aller Schwärmer durch die harte Wirklichkeit, in späteren Jahren sich immer mehr festsetzend zur ausschließlichen Selbstsucht und bei vielen schon frühe die Leidenschaften gebärend, Habsucht, Mißgunst, Genußsucht mit den daraus sich ergebenden Lastern, bei allen aber allmählich den ursprünglich edlen Sinn entnervend durch Abnahme der Wahrhaftigkeit und des thätigen Mitgefühls für fremde Leiden, durch Achselträgerei und Ausbeutung der Schwachen. Und wenn es mir dann gelungen wäre, Sie davon zu überzeugen, daß ich den durchschnittlichen Charakter der Menschen richtig gezeichnet hätte, dann könnte ich Sie triumphierend fragen, ob Sie mit diesen Menschen, die in erster Linie immer nur an ihren eigenen Vorteil denken, Ihren Zukunftsstaat aufbauen wollen, da doch zur Republik bekanntlich Republikaner, das heißt Leute mit republikanischen Tugenden gehören und zur sozialdemokratischen Republik, in welcher die Löwen voll Selbstverleugnung den Schafen helfen sollen, ihr Futter zu suchen, dreifache Republikaner!

Aber auf diesen Triumph verzichte ich von vornherein. Allerdings giebt es gegen die Einführung eines Staates, der von jedem Einzelnen den aufopferndsten Bürgersinn verlangt und voraussetzt, keinen schlagenderen Beweisgrund, als die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur. Die sozialdemokratische Presse macht es sich recht bequem, wenn sie so oft nach der gehörig gepfefferten Schilderung einer der Härten und Ungerechtigkeiten des heutigen Gesellschaftsstaates ihren Gegnern zuruft: „Seht, so geht es her in eurer besten der Welten!“ Abgesehen von dem in diesen Worten liegenden Unsinn, da wir nur eine Welt kennen und also ein Vergleich mit anderen Welten unmöglich ist, so kenne ich keinen bedeutenden Menschen, den nicht ein mit den Jahren zunehmendes, tiefes Wehe bedrückt hätte über den gewaltigen Zwiespalt zwischen seinen Träumen allgemeiner Glückseligkeit und der

harten Wirklichkeit, die wir Welt nennen, und deren Licht- und Schattenseiten stets auf die Menschen zurückgeführt werden müssen. Diese Ansicht von der großen Verderbtheit der Menschen zeigte sich schon bei den ältesten Völkern in ihren wunderbar übereinstimmenden Sagen von einer allgemeinen Sündflut, als dem himmlischen Strafgericht, und bei dem sonst so lebensfrohen Volke der alten Griechen in dem Glauben, daß ihr Geschlecht nach Aussterben des goldenen und silbernen ein eisernes sei, welches Zeus zu Schuld, Kummer und Leiden verdammt habe. Nach einem andern Mythus der Griechen waren alle Übel, welchen die Menschen unterworfen sind, früher in einer Büchse eingeschlossen gewesen; ein Frauenzimmer, namens Pandora, öffnete aus Bosheit den Deckel, und heraus strömten tausenderlei Übel und Laster, und nur die Hoffnung blieb eingeschlossen, weil Pandora den unverletzbaren Deckel wieder zugemacht hatte, bevor sie herausschlüpfen konnte. Diese melancholische Welt- oder vielmehr Menschenanschauung kann ich Ihnen ferner nachweisen aus den größten Dichtern aller Zeiten, denken Sie doch nur an die bekannten Worte unseres Schiller:

„Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn“,

sie ist bei großen Philosophen und Denkern als Pessimismus bekannt, und dieser Pessimismus soll bei den Politikern, welche am meisten Gelegenheit haben, die menschlichen Leidenschaften und Schwächen im großen zu studieren, eine notwendige Folge ihres Berufs sein, so daß der englische Staatsmann Bulwer sagte: „Ein durchaus großer Staatsmann hegt eine gewisse Verachtung gegen sein Geschlecht, während er ihm zu Hilfe kommt, sein Wohl und Wehe ist ihm alles, sein Tadel ist ihm nichts.“ Es würde also durchaus der Wahrheit entsprechen, wenn ich der sozialistischen Anschauung von den Menschen, die ja schwarz genug ist, so lange es sich um die Verurteilung der bestehenden Verhältnisse handelt, die aber sofort im schönsten Rosenrot glänzt, wenn der sozialistische Zukunftsstaat aufgebaut werden soll, eine grau in grau gemalte Schilderung der menschlichen Natur entgegensetzen wollte. Und doch will ich es nicht thun. Es ist mir daran gelegen, Sie zu überzeugen, und da steht mir das Schicksal aller Väter vor Augen, die schon einmal auf Grund ihrer

gereifteren Weltkenntnis ihre herangewachsenen Kinder vor den Fallstricken der Versuchung gewarnt haben, aber ihre Kinder glaubten sich schon selbst in der Welt zurechtfinden zu können und sind nicht früher klug geworden, als bis sie den Enkeln die nämlichen Lehren einschärften, welche deren Großvater ihnen selbst einst nutzlos gepredigt hatte. Nun will ich zwar nicht behaupten, daß Sie mit der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinn der Jugend sich über die ernste Frage der menschlichen Schwachheit hinwegsetzen und diese dadurch bestätigen würden, aber es würde Ihnen doch zu nahe liegen, da ich die Ihrem Herzen teuersten Illusionen zerstören muß, meiner Schilderung den Vorwurf der Einseitigkeit zu machen. Es ist ja so schön, über die Fehler und Schwächen der Menschen großmütig hinwegzugehen und lieber bei ihren guten Eigenschaften zu verweilen, und jeder Redner, der vor einer warmblütigen, mit heißer Sehnsucht bessere Zustände für die Menschheit erstrebenden Volksversammlung nur das Thema des menschlichen Eigennutzes behandeln wollte, würde von vornherein das Vorurteil eines Schwarzsehers gegen sich haben. Ich wähle deshalb einen anderen Weg. Ich werde Ihnen drei Grundtriebe zu erläutern suchen, in welchen nicht nur die Schattenseiten, sondern auch alle Lichtseiten der menschlichen Natur hervortreten. Daß diese Grundtriebe von jeher für die Gestaltung jedes menschlichen Zusammenlebens bestimmend gewesen sind, lehrt uns die Geschichte, aber ich werde Ihnen deren Allmacht noch deutlicher zeigen, indem ich Sie zwinge, in Ihren eigenen Busen zu greifen und aus Ihren eigenen Erfahrungen heraus mir Recht zu geben. Ob mit diesen Grundtrieben eine genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit möglich ist, wie sie Ihr Programm fordert, oder eine Verteilung des Arbeitsertrages durch Kommissionen, oder, wie Sie sich sonst die Behörden denken mögen, die künftig für den Arbeiter die Vorsehung spielen sollen, das ist eine Frage, die Sie alsdann selbst sich leicht werden beantworten können.

Diese drei Grundtriebe sind erstens der Trieb nach Ehre und Auszeichnung, welcher niemals eine Gleichheit der Menschen zulassen wird, zweitens das Freiheitsgefühl, welches in erster Linie Drang nach persönlicher Selbständigkeit ist und somit als Individualismus schroff dem Kom-

munismus gegenübersteht, drittens die auf einer Verbindung von edlen und gemeinen Trieben beruhende Gemütsverfassung der meisten Menschen, die sie für genossenschaftliche Arbeit unfähig macht, und die ich vorläufig kurzweg Unwirtschaftlichkeit nennen will. Nach diesen Grundtrieben kann man, wie wir später sehen werden, alle Menschen in bezug auf ihre wirtschaftliche Thätigkeit in drei Klassen einteilen, doch kommen sie auch bei jedem Einzelnen gemischt vor, ja, es dürfte wohl kaum einen Menschen geben, der nicht etwas von allen drei Grundtrieben in sich verspürte. Übrigens würde jeder Grundtrieb für sich allein schon stark genug sein, um alle kommunistischen Bestrebungen in größeren Kreisen und ohne despotische Gewalt unausführbar zu machen.

Ehre ist die gute Meinung, welche andere Menschen von uns haben, und das Bestreben, diese gute Meinung uns zu erwerben und zu erhalten, welches schon bei Kindern das Zeichen der beginnenden Verstandesausbildung ist, welches die Naturforscher sogar bei einzelnen intelligenten Tieren in beschränktem Maße entdeckt haben wollen, wird bei dem heranwachsenden Menschen immer mehr die Richtschnur seines ganzen Verhaltens. Wo das Ehrgefühl wenig entwickelt ist oder durch andere Neigungen erstickt wird, da ist der Mensch ein verächtlicher Lump, darüber brauche ich vor Ihnen nichts weiter zu sagen. Aber auch da, wo das Ehrgefühl wirksam ist, führt es zu ganz verschiedenen Charakterbildungen: bei beschränkten Naturen zur Eitelkeit und zum Hochmut, bei weltklugen Leuten zum Ehrgeiz und zur Herrschsucht, und nur bei wenigen Weisen zu der erhabenen Gemütsverfassung, die ohne Haschen nach Popularität und leeren Auszeichnungen lediglich die Achtung der würdigsten Zeitgenossen, sei es auch nur im engsten Kreise, sei es für den Arbeiter auch nur die Achtung seiner Mitarbeiter, als der kompetentesten Beurteiler seines Thuns und Lassens, mit Aufwendung aller sittlichen und geistigen Kräfte zu erringen strebt. Dieses wahre Ehrgefühl, welches leider am seltensten vorkommt, mag auch im kommunistischen Staate möglich sein, aber da es, wenn sein Träger bedeutendere Leistungen aufzuweisen hat, auch eine erhöhte Anerkennung der Mitbürger durchaus nicht verschmäht, so kann es ebensogut, als die Selbstüberhebung, Eitelkeit und der Ehrgeiz, welche die Mehrzahl der Menschen

beseelen, mit der Gleichheit in Konflikt kommen. Man kann also wohl sagen, daß Ehre und Gleichheit unversöhnliche Gegensätze sind!

Wir können hier nicht untersuchen, was wahre und falsche Ehre ist, in welchen Fällen das Ehrgefühl die Menschen zum Guten und in welchen es sie zum Bösen antreibt, aus meinen weitern Darlegungen wird sich ganz von selbst ergeben, daß die Ehre, die schönste Zierde und das kostbarste Kleinod der Menschheit, ihr auch häufig zum Fluch geworden ist, vorläufig habe ich Ihnen aber nur zu zeigen, wie dieser Todfeind der menschlichen Gleichheit, alle gesellschaftlichen Verhältnisse derart durchdringt und beherrscht, daß er durch gesellschaftliche Maßregeln nicht abgeschafft werden kann. Sehen Sie sich doch nur um in dem Kreise Ihrer Freunde und Bekannten, ob nicht fast jeder, auch wenn er es nicht auszusprechen wagt, von sich eine ganz aparte Meinung hat, und wenn er sie nicht hat, dann sucht er mit andern gemeinsam die Anerkennung, die er für seine persönlichen Vorzüge allein nicht beanspruchen kann, in der Standesehre! In seinem stolzen Standesbewußtsein dünkt sich der Geselle erhaben über den Lehrburschen, der Meister über den Gesellen, der Kunstschlosser über den Fabrikschlosser, der Monteur über den Kunstschlosser, soviel Gruppen es in einer Fabrik giebt, soviel Stände, und jeder Stand hat seine besondere Standesehre. Diese Standesehre werden Sie alle als die Grundlage guter Kameradschaft zu schätzen wissen, sie ist die notwendige Trennung der Menschen nach Geburt und Beruf, nach Neigungen und Fähigkeiten, da der Einzelne in dem Urbrei allgemeiner Menschlichkeit sich als ein bedeutungsloses Nichts fühlt und darum nur im Anschluß an Gleichgesinnte einen sichern Halt findet; aber die Standesehre ist es auch, welche die Menschen zum Kastengeist, zum Geburtsadel, zum Adel des Geldbeutels führte, und im Namen der Standesehre haben die höhern Stände von jeher einen viel schärferen Druck auf die untern Stände ausgeübt, als einzelne ehrgeizige Leute für sich zu thun gewagt haben würden. Nun meint zwar F. A. Lange, der ein sehr verständiger Sozialist, wenn auch bei weitem kein Kommunist war, daß die Menschheit erst durch das Opfer der Hervorbringung höherer Stände Muster und Vorbilder gewann, nach denen sie ringen und streben konnte, daß erst durch die höhern

Stände die Erweckung einer höhern Sinnesart, die Steigerung der Intelligenz und des guten Geschmacks möglich wurde, und auch ich bin der Ansicht, daß unsere heutige Kultur durch dieses Opfer nicht zu teuer erkauft ist; aber Sie könnten vielleicht meinen, daß die Gleichheit der Menschen doch ein höheres Gut sei, als unsere heutige Bildung und Intelligenz. Möglich, aber was hilft uns das, wenn die Bildung der Stände auf einer innern Naturnotwendigkeit beruht, wenn wir, jeder in seinen Kreisen, täglich beobachten können, wie der Trieb aller Menschen, sich vor denen hervorzuthun, die sie körperlich oder sittlich oder geistig unter sich stehend glauben, sie zum Anschluß an einen oder mehrere Gesinnungsgenossen führt, woraus denn schon in frühester Zeit ganz von selbst Gruppen, Cliquen, Korporationen u. s. w. entstanden sind, bis ein ganzer Stand fertig war, der mit derselben Naturnotwendigkeit auf einen untern Stand drückte, mit welcher der fleißige und geschickte Arbeiter vor dem faulen und dummen etwas voraushaben will, mit derselben Naturnotwendigkeit, mit welcher nach einem etwaigen Siege des vierten Standes sich sofort ein fünfter herausbilden würde, dem Sie alsdann, ebenso wie ich es Ihnen heute zurufe, auch nur zurufen könnten, daß, wo es überhaupt verschiedene Stände giebt, auch höhere und niedere Stände sein müssen.

Die Standesehre wird bekanntlich am schärfsten im Militär und dem Beamtenstande herausgebildet, weil hier Leistungen beansprucht werden, die nach dem gewöhnlichen Lohngesetz nicht zu bezahlen sind. Von dem Beamten wird Hingebung der ganzen Persönlichkeit an seinen Beruf gefordert, von dem Soldaten das Opfer des Lebens im Kriege und der Freiheit im Frieden, die strengste Disziplin. Zu solchen Opfern wird ein Mensch sich nur dann verstehen, wenn der mächstigste Trieb aller edlern Naturen, der Trieb der Ehre ihn anspornt, und wirklich verrichtet die Ehre in den genannten Ständen ein Wunder, auf welches Sie im kommunistischen Staate verzichten müßten, sie leistet, was sonst nur das energische Selbstinteresse zu leisten vermag, sie befähigt zu Anstrengungen und Aufopferungen aller Art, sie ersetzt zuweilen Essen und Trinken. Jawohl, das ist der Kürze halber etwas scharf ausgedrückt, aber Sie verstehen mich

schon, es wird ja täglich gewitzelt über das „glänzende Elend", in welchem sich höhere und niedere Beamte gefallen, die sich gern Entbehrungen aller Art auferlegen, um nur immer standesgemäß vor der Welt auftreten zu können, und der Subalternbeamte, welcher nach dem Wahrspruch: „In den Leib kann mir niemand blicken, aber wohl auf den Leib" das höchste Glück in seiner blanken Uniform findet, mag dadurch ein gutes Teil Eitelkeit bekunden, aber ihr Untergrund ist doch immer Ehrenhaftigkeit, welche dem Staate Millionen an Beamtengehältern erspart. Finden doch auch Künstler und Gelehrte häufig nur in der Ehre und dem Nachruhm einen Ersatz für die kärgliche Bezahlung ihrer Leistungen. Die Ehre, sei es die Ehre des Standes oder des Einzelnen, ist der wunderbare Talisman, welcher uns hoch über die materielle Notdurft des Lebens erhebt. Noch kürzlich las ich in einem sozialistischen Blatte, daß in England wie in Deutschland Streiks um ehrkränkende Fabrikordnungen oft erbitterter und zäher durchgefochten wurden, als Streiks um höhern Lohn, also wohin wir auch blicken, dem Soldaten, wie dem Beamten, dem Gelehrten, wie dem Arbeiter, steht die Ehre höher, als Essen und Trinken, was sage ich, gilt sie nicht uns allen, wenn es darauf ankommt, mehr als das Leben? Und doch ist sie häufig nur eine Täuschung, die Übertreibung eines an sich edlen Gefühls, nur ein Schattenbild, dem wir nachjagen, aber da wir einmal Menschen sind und diejenigen nicht für die unedelsten halten, welche um eines Schattens, einer Idee willen auf materielle Genüsse verzichten, so ist es die verwundbarste Stelle Ihres sozialistischen Zukunftstaates, daß er keinen Raum für solche Schattenbilder, sondern nur für Essen und Trinken hat.

Aber ließe sich denn die Ehre, diese mächtigste Triebfeder aller edlern menschlichen Naturen, nicht durch eine kluge Staatsverfassung dem Ideal der menschlichen Gleichheit dienstbar machen? Es hat wirklich einen Träumer gegeben, ich meine den französischen Sozialisten Louis Blanc, der die Ehre ganz allgemein an die Stelle des jetzt die wirtschaftlichen Verhältnisse beherrschenden Eigennutzes setzen wollte. Er beruft sich zum Beweise der Möglichkeit auf — das heutige Militär! Er vergißt nur dabei, daß die sogenannte militärische Ehre sich teilweise durch den Gegensatz zum Zivilstande herausgebildet hat, also

eine ihrer Quellen verlieren würde, wenn sie auf das ganze Volk ohne Gegensatz ausgedehnt werden sollte, er vergißt ferner, daß die militärische Ehre ganz bedeutend durch die Kriegsartikel mit Pulver und Blei aufgefrischt wird, wo sie im einzelnen nicht wirksam genug sein sollte und daß ein ganzes Volk in seinen bürgerlichen Beschäftigungen sich nicht den Zwang einer allgemeinen Kaserne wird auferlegen lassen, der für das Militär eine Notwendigkeit aus höhern Gründen ist. Überhaupt kann es nur einem Schwärmer, wie Louis Blanc, begegnen, daß er die Ehre, deren Bedeutung für alle höhern Ziele der Menschheit ich wahrlich nicht unterschätzen will, lediglich in ihren guten Wirkungen ins Auge faßt, während doch jeder nüchterne Beobachter sich sagen muß, daß die Ehre bei vielen Menschen nichts weiter ist, als ein hochmütiger Dünkel, der weder zu einer Großthat, noch zur getreuen Pflichterfüllung im engern Kreise anspornt, daß sie bei andern harmlosen Naturen in leere Eitelkeiten verläuft und alles in allem genommen viel mehr zu äußerm Firlefanz, lächerlichen Rangstreitigkeiten, ferner auch zur Unterdrückung der Schwachen und Vernachlässigung des Gemeinwohls, um die eigene Person in den Vordergrund zu stellen, Anlaß giebt, als zu einer stillen, aufopfernden Thätigkeit für das Gemeinwohl. Aber über das Maß der durchschnittlichen Wirkungen des Ehrgefühls im Guten oder Bösen könnte man ja streiten, wenn Louis Blanc nicht eine bedenkliche Abart des Ehrgefühls ganz vergessen hätte, den Ehrgeiz! Den Ehrgeiz, der sich niemanden unterordnen, nicht einmal gleichordnen, der unbedingt herrschen will, der die Welteroberer Alexander den Großen, Julius Caesar, Napoleon I. Hunderttausende kaltblütig auf den Schlachtfeldern opfern ließ, bloß um ihrer Herrschbegierde zu fröhnen, der in allen Staatswesen, bevor sie sich zur geordneten, erblichen Monarchie aufgeschwungen hatten, noch immer mit Naturnotwendigkeit jeden siegreichen General die höchste Gewalt an sich reißen ließ, weil die Macht ein berauschender Trank zu sein scheint, dem kein Menschenkind zu widerstehen vermag. Wie wollen Sie diese mit allen Gaben des Geistes und einem besonderen Herrschertalent ausgerüsteten Männer, deren mit Erz gepanzerte Herzen nur nach Macht und Alleinherrschaft dürsten, in das ruhige Getriebe einer gleichheitlichen Ordnung einfügen?

Ich weiß wohl, daß Sie die öffentliche Meinung, sei es die von heute oder der nächsten Zukunft, für stark genug halten, um allen Ehrgeiz und alle Herrscherbegierden, wenn sie dem Staate Ihrer Wahl Gefahr drohen sollten, in ihre Schranken zurückzuweisen. Sie glauben nicht ganz mit Unrecht, daß die hervorragenden Männer, welche auf dem Schlachtfelde oder in der friedlichen Verwaltung des Staates dem Volke ausgezeichnete Dienste leisten, damit nur ihre verdammte Schuldigkeit gethan haben und sich an dem Beifall aller Gutgesinnten genügen lassen können, Ihre Parole ist deshalb, kein Personenkultus! Was jedoch deutsche Arbeiter nicht verhindert hat, Lassalle auf seiner Ronsdorfer Reise, wie er selbst rühmt, wahrhaft königliche Ehren zu erweisen. Schon früher zürnte der französische Sozialist Proudhon in seiner Schrift: „Was ist das Eigentum?“: „Um die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu begründen, macht sich Cabet zum König, St. Simon zum Hohenpriester, Pierre Leroux zum Propheten, Louis Blanc zum Diktator.“ Wenn also Ihre jetzigen Führer die Parole ausgeben: kein Personenkultus! so geschieht das wohl mit aus dem Grunde, daß die Trauben sauer sind, daß unter ihnen keine so mächtige, alle Gemüter bestrickende Herrschernatur ist, wie Lassalle es war. Ich behaupte, daß Ihre Partei mit einem geistig alle andern überragenden Diktator weit größere Erfolge erzielen würde, als ohne einen solchen, doch darüber lassen Sie uns nicht streiten. Ich habe Ihnen vielmehr zu zeigen, daß, wenn jemals ein ehrgeiziger Mann das Zeug hatte, eine hervorragende Rolle zu spielen, es ihm auch je nach dem größeren oder geringeren Zauber seiner Persönlichkeit niemals an Anhängern gefehlt hat, die ihm aus freien Stücken behilflich waren und daß die sogenannte Volksherrschaft immer am leichtesten dazu führte, ehrgeizigen Diktatoren die Wege zu bahnen. Ferner gedenke ich Ihnen zu zeigen, daß nicht nur der Ehrgeiz der Einzelnen, sondern auch die Eitelkeit der Massen ein Volk ruinieren können. Diesen Beweis kann ich nur aus der Geschichte führen, will mich aber bei den Beispielen der einzelnen Welteroberer nicht aufhalten, sondern wähle die Geschichte eines ganzen Volkes, und zwar der alten Griechen, weil diese seinerzeit so hochbegabte Nation, der

wir noch heute unerreichte Vorbilder in Kunst und Wissenschaft verdanken, auch in ihrem Staatswesen alle Entwickelungen durchgemacht hat, die ein Politiker sich nur denken kann und sogar nahezu Ihr ganzes sozialdemokratisches Programm mit direkter Gesetzgebung und Rechtsprechung, Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk, allgemeiner Volkserziehung und Wehrhaftigkeit, sogar allgemeinem Mittagstisch u. s. w. in einzelnen Städten durchzuführen versucht hat. Ich muß hier etwas abschweifen, jedoch ist das, was ich Ihnen jetzt erzählen will, so außerordentlich lehrreich für jeden Sozialdemokraten, daß ich länger dabei verweilen zu dürfen glaube, als zu einer kurzen, knappen Abhandlung über die Ehre als Todfeind der menschlichen Gleichheit sonst gerade nötig sein würde.

Athen und Sparta waren die wichtigsten griechischen Staaten oder eigentlich nur Städte, wie Hamburg und Bremen mit der Herrschaft über die umliegenden Dörfer, denn sonst wäre ja die direkte Gesetzgebung und Rechtsprechung des Volkes, die Sie allerdings auch in größeren Ländergebieten für möglich zu halten scheinen, einfach unmöglich gewesen. Nachdem in Athen Jahrhunderte lang ein Tyrann nach dem andern das Volk beherrscht hatte, bildete sich allmählich eine so schrankenlose Demokratie heraus, wie sie weder vorher, noch nachher in der Weltgeschichte vorgekommen ist. Zur Vermögensgleichheit haben die Athener es allerdings nicht einmal in den späteren Zeiten der zur Pöbelherrschaft ausgearteten Demokratie gebracht, obwohl es bei ihnen leichter gewesen wäre, als bei uns, denn sie hatten Sklaven, welche sie alle niedrigeren Dienste für sich verrichten ließen, während bei heutiger Vermögensgleichheit zu den schmutzigen und unangenehmen Arbeiten, die doch in ihrer Mehrzahl für die menschliche Existenz unbedingt notwendig sind, sich niemand bereitfinden würde, wenn nicht etwa eine neue allgemeine Sklaverei eingeführt werden sollte. Aber die Armen in Athen standen sich doch ganz gut, sie bekamen Diäten für die Teilnahme an den Volksversammlungen, Gerichtssitzungen und schließlich sogar für den Besuch des Theaters, und in den Zeiten der entarteten Demokratie war es nichts Ungewöhnliches, daß ein Reicher bloß deshalb unter irgend einem Vorwande vor dem Volke angeklagt wurde,

um sein Vermögen konfiszieren zu können. Da aber das Volk im ganzen sehr feinfühlig und gebildet war, denn der geringste Athener war ja eigentlich ein Aristokrat, weil die die Bürger an Anzahl weit übertreffende Menge von Sklaven unter ihm stand, so mußten die Volksführer, welche früher durch persönliche Würde und Tapferkeit gegen äußere Feinde sich zu den ersten Stellungen aufgeschwungen hatten, später durch Beredsamkeit ihr Ziel zu erreichen suchen. So entstand die heillose Reihe von Demagogen, denn unter diesem Worte, welches wir den Athenern verdanken, verstand man schon damals nicht Volksführer, sondern Volksbetrüger, und mit ihnen die Schule der Sophisten — ein auch bis heute in Gebrauch gebliebener Ausdruck für Wortverdreher! — welche den höchsten Triumph des menschlichen Geistes darin erblickten, je nach Umständen beweisen zu können, daß schwarz weiß sei oder gelb. Und das souveräne Volk? dekretierte Krieg und Frieden, wie die seinen Leidenschaften schmeichelnden Demagogen, die in letzter Zeit nach dem Geschichtsschreiber Passow lauter Emporkömmlinge der niedrigsten Art, zum Teil freigelassene Sklaven, alle mit entehrender sittlicher Makel behaftet waren, in ihrem persönlichen ehrgeizigen Interesse es für gut befanden. Als der erste dieser gemeinsten Sorte von Demagogen wird der Gerber Kleon genannt, welcher, nachdem er kurz zuvor wegen einer mit den athenischen Bundesgenossen eingeleiteten Betrügerei in Strafe gefallen war und nach dem Ausdruck des Lustspieldichters Aristophanes fünf verschluckte Talente wieder hatte ausspeien müssen, bald darnach die öffentliche Meinung beherrschte und sogar die Frechheit hatte, sich zum Feldherrn gegen Sparta ernennen zu lassen, obwohl er von militärischen Dingen nichts verstand und natürlich die erste Schlacht verlor, wobei er auf der Flucht selbst erschlagen wurde.

Aber bevor die Athener dieser niedrigsten Klasse von unfähigen Maulhelden in die Hände gefallen waren, hatten sie ein eigentümliches Mittel, um die jeder Demokratie durch den Ehrgeiz Einzelner drohenden Gefahren von sich abzuwenden, den Ostrazismus oder das Scherbengericht. Wenn zwei Parteianführer, jeder mächtig an Anhängern und Einfluß, in leidenschaftliche, längere Zeit dauernde Opposition gegen einander geraten waren, so war es nicht unwahr-

scheinlich, daß diese den einen oder andern zu Gewaltmaßregeln treiben würde, denn derjenige, welcher sich auf dem Boden des Gesetzes hielt, war entschieden im Nachteil gegen seinen Nebenbuhler, sobald dieser mit einigen Bewaffneten einen Staatsstreich machte. Um nun dieser furchtbaren Gefahr zu entgehen, wurde auf eine geheime Volksabstimmung angetragen, die in der Abgabe mit einem Namen beschriebener Topfscherben oder Austernschalen bestand und die zu bestimmen hatte, wer auf 10 Jahre in die Verbannung gehen solle, ohne daß sein Vermögen oder seine Ehre darunter leide. Es handelte sich also um keine eigentliche Strafe, obwohl viele Athener der Verbannung den Tod vorzogen, sondern nach unseren Begriffen um etwas, wie Ausschluß eines Thronprätendenten. Ich will nun nicht von den ausgezeichneten Männern sprechen, welche auf diese Weise dem Vaterlande entfremdet wurden, denn dieses geschah gerade in den Zeiten der gesunden Demokratie und, so hart uns die Maßregel auch heute erscheinen mag, sie war meistens im höheren Staatsinteresse notwendig, aber das Schlimmste war, daß das Volk schließlich so schwach gegen seine Lieblinge wurde, um die Maßregel ganz einschlafen zu lassen. Als Alkibiades und Nikias durch ihre Nebenbuhlerschaft ein Scherbengericht notwendig gemacht hatten, versöhnten sie sich vorher, und da das aufgeregte Volk sein Opfer haben mußte, wurde ein durch verfälschte Gewichte reich gewordener Lampenfabrikant Hyperbolos, der allerdings auch großen Einfluß in den Volksversammlungen und sogar einmal die Feldherrnwürde zu erschleichen gewußt hatte, in die Verbannung geschickt. Die Lustspieldichter verhöhnten aber das Volk, daß es einem so unbedeutenden Menschen die Ehre des Ostrazismus erwiesen und nach dem Sprichwort den kleinen Dieb gehängt, die beiden großen aber hatte laufen lassen, man schämte sich allmählich des Ostrazismus, und obwohl ihn der Ehrgeiz der späteren Demagogen, der nicht einmal mehr auf wirkliche Verdienste um das Staatswesen sich gründete, immer notwendiger erscheinen ließ, wurde er doch nicht wieder beantragt. Athen wurde natürlich bald die leichte Beute verschiedener auswärtiger Eroberer, aber da die Athener noch immer das gebildetste Volk der Welt waren, wurden sie von ihren Eroberern sehr milde behandelt, teilweise sogar in ihren

Freiheiten geschützt, so daß die innere Fäulnis, hervorgerufen durch das Maulheldentum ehrgeiziger Lumpe und den Mangel an Zucht und Sitte in allen Volkskreisen, ihr Zerstörungswerk Jahrhunderte lang fortsetzen konnte, bis in späteren Jahrhunderten das einst so mächtige, in den Perserkriegen gegen die gewaltigsten Heere des Altertums siegreiche, durch Kunst und Wissenschaft noch heute unerreichte Volk der Athener nur noch eine kleine Schar von armseligen Bauern und Hirten und Gebirgsräubern war.

In anderer Weise ist das Beispiel von Sparta lehrreich, weil hier zwar nicht die schrankenlose Freiheit der Athener, aber was uns für den Augenblick noch mehr interessiert, die allgemeine Gleichheit bis in das äußerste Extrem durchgeführt und schließlich zwar nicht durch den Ehrgeiz Einzelner, aber durch eine noch erbärmlichere Ausartung des Ehrgefühls, die allgemeine Eitelkeit zerstört worden ist. Allerdings war auch Sparta, wie Athen, eigentlich nur eine Aristokratie, denn die Spartaner ließen sich durch Sklaven ernähren, sowie durch die leibeigenen Bauern auf den benachbarten Dörfern, die sogenannten Heloten. Diese Heloten, die nur halbe Sklaven waren und die Ehre genossen, an den Kriegsdiensten teilnehmen zu dürfen, hatten zuweilen Selbständigkeitsgelüste, und deshalb mußte die Einrichtung der Krypteia geschaffen werden, wonach junge, lebhafte Spartaner mit Dolchen bewaffnet und in der Umgegend herumgeschickt wurden, um in der Einsamkeit und bei Nacht solche Heloten zu ermorden, die man für furchtbar hielt. Ein anderes Mittel, den Staat der Gleichheit vor schädlichen Einflüssen zu bewahren, war die Xenelasie, wonach kein Fremder in Sparta geduldet wurde. Das Mittel gegen schädliche Einflüsse im Innern bestand aber in dem Darniederhalten aller geistigen Bildung, denn wie wir in Athen gesehen haben, ist bei einem gebildeten, den Volksrednern lauschenden Volke keine Gleichheit möglich, und Baboeuf, der erste französische Kommunist, war deshalb konsequenter, als der heutige noch immer mit der Bildung kokettierende Kommunismus, wenn er verlangte, daß in seinem Zukunftsstaate nichts weiter gelehrt werden solle, als Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Geographie von Frankreich. So wurden denn auch in Sparta zu einer Zeit, wo in den übrigen griechischen Städten Kunst und Wissenschaft in höchster Blüte standen, nicht einmal die Buchstaben gelehrt, geschriebene Gesetze

waren verboten, alle Maßregeln der Regierung stets in Geheimnis gehüllt, in den Volksversammlungen gab es keine Diskussionsfreiheit, kein einzelner Bürger durfte in denselben sprechen, der nicht von den Magistratspersonen besondere Erlaubnis dazu hatte. Die höchsten Behörden waren außer 2 Königen, die im wesentlichen nur als Feldherrn im Kriege etwas zu sagen hatten, die Ephoren und der Senat, dessen Mitglieder mindestens 60 Jahre alt sein mußten. Für jüngere Leute, also gerade für das kräftigste Mannesalter, gab es nichts zu raten, sondern nur zu thaten, das heißt sich als tüchtige Krieger zu bewähren, und in dieser Beziehung haben die Spartaner Außerordentliches geleistet, sie waren einstmals der Schrecken aller Völker. Vom 7. Jahre an wurden alle Bürgerkinder, Knaben und Mädchen in Staatsanstalten durch gymnastische Übungen gedrillt, so daß die spartanischen Frauen durch ihre Schönheit und ihren elastischen Gang, die Männer aber durch ihre körperliche Gewandtheit berühmt waren. Mißgestaltete Kinder wurden sofort nach der Geburt von Staatswegen getötet. Die Nahrung der jugendlichen Spartaner wurde absichtlich nicht in hinreichender Menge gegeben, es wurde ihnen aber erlaubt, den Mangel durch Stehlen zu ersetzen, vorausgesetzt, daß sie sich nicht auf frischer That ertappen ließen, in welchem Falle sie streng körperlich bestraft wurden. Auch zu Ehren der Götter mußten sie sich den furchtbarsten Körperqualen unterziehen, und es war ein hoher Ruhm für einen jungen Spartaner, das öffentliche Durchpeitschen vor dem Altare der Artemis, ohne eine Miene zu verziehen, so lange ertragen zu haben, bis er sein Leben aushauchte. Nach dem englischen Geschichtsschreiber Grote bestanden die Tugenden eines vollendet gebildeten Spartanerjünglings darin, einen kühnen kampflustigen Geist kundzugeben, unbeweglich die größte körperliche Qual auszuhalten, Hunger und Durst, Hitze und Kälte zu ertragen, auf dem schlechtesten Grunde barfuß zu gehen, Winter und Sommer dasselbe Kleid zu tragen, äußerliche Kundgebung des Gefühls zu unterdrücken und im öffentlichen Leben, wenn Thätigkeit nicht von ihm verlangt wurde, eine scheue, schweigende, einer Bildsäule gleich unbewegliche Haltung zu zeigen. Vom Knaben- bis zum Greisenalter nahm jeder spartanische Bürger sein nüchternes Mahl bei einer öffentlichen Tischgenossenschaft ein, wo alle gleichen

Anteil hatten und keinerlei Auszeichnung erlaubt war. Um jedem Luxus vorzubeugen, war der Gebrauch von Gold- und Silbergeld bei Todesstrafe verboten und nur Eisenstücke, die schwer und kaum fortzuschleppen waren, wurden als Geld geduldet. Ich weiß nun nicht, ob Sie als Bürger in diesem unfreiheitlichen Staatswesen sich gemütlich gefühlt haben würden, muß aber der Wahrheit gemäß bemerken, daß die Spartaner mit ihrer Verfassung sehr zufrieden waren, so daß bei ihnen weniger innere Aufstände vorgekommen sind, als in allen anderen griechischen Städten, wo die Freiheit blühte. Der weise Gesetzgeber Lykurgos, dem sie diese Verfassung verdankten, hatte eben, da er ihnen materielles Wohlbefinden aus verschiedenen Gründen nicht gewähren konnte, zur Erhaltung des Staates den mächtigsten Hebel angesetzt, das Ehrgefühl, allerdings nur ein ganz verzwicktes Ehrgefühl, welches lediglich darin bestand, unter Entbehrungen aller Art, auf Kosten des Geistes und Gemütes sich zu ausgezeichneten Kriegsmaschinen drillen zu lassen und im übrigen gegen die vorgesetzten Behörden nicht zu mucksen. Es wird immer ein Wunder des menschlichen Geistes bleiben, daß auf Grund eines solchen selbstentsagenden, man könnte sagen unnatürlichen Ehrgefühls ein Staatswesen so lange hat bestehen können, aber endlich brach doch eine andere Spielart des Ehrgefühls durch, welche Sparta eben so sicher zerstörte, wie der schmutzige Ehrgeiz der Demagogen Athen, das war die Eitelkeit der Frauen. Obwohl Lykurgos den Frauen niemals recht getraut zu haben scheint und die ehelichen Verhältnisse ganz eigentümliche waren, so daß z. B. der Spartaner in den ersten Jahren nach seiner Verheiratung sein Weib nur verstohlen besuchen durfte, so müssen doch die Frauen, von denen viele freilich auch durch hohen Patriotismus sich ausgezeichnet haben, schließlich zu einflußreich geworden sein. Während der reiche spartanische Ehemann am Pheidition oder der allgemeinen Tischgenossenschaft das einfachste Mahl genoß, bei welchem eine ziemlich unschmackhafte schwarze Suppe ein häufiges Gericht gewesen sein soll, unterhielt die Frau zu Hause einen luxuriösen Hausstand, und da war es kein Wunder, daß auch der Ehemann sich vom Pheidition weggewöhnte und es nur der Form halber ab und zu noch besuchte. Bloß um ihren Frauen Luxus verschaffen zu

können, wurden die Männer, die für sich selbst mit dem Gelde nichts anzufangen wußten, weil ja bei ihnen alle Thätigkeit und alles Genießen echt sozialdemokratisch von Staatswegen reguliert wurde, habsüchtig und geldgierig, und trotz der vorhin erwähnten Todesstrafe fanden Gold und Silber der weiblichen Eitelkeit zu Gefallen doch ihren Eingang in Sparta. Schließlich waren $^2/_5$ des gesamten Grundbesitzes in das Eigentum der Frauen übergegangen, und der Staat der allgemeinen Gleichheit hatte sich ganz unvermerkt in eine Oligarchie verwandelt, das heißt die Herrschaft weniger reicher Familien über ein verarmtes Proletariat. Als ein edler König, Agis III., diesem traurigen Zustande ein Ende machen wollte und zu einer neuen Güter-vertheilung drängte,*) ließ man ihn unter dem Beifall des Volkes sein Vermögen dem Staate schenken, aber keiner der anderen Reichen folgte seinem Beispiel, und so war er der Genarrte. Sparta verfaulte in sich selbst immer mehr und ist heute nur eine unbedeutende, arme Landstadt.

Ich habe mich bemüht, einige geschichtlich bedeutsam gewordene Auswüchse des Ehrgefühls, die wüste Demagogie in Athen und die alle kommunistische Nüchternheit des spartanischen Staatswesens schließlich durchbrechende Eitelkeit und Prunksucht Ihnen vorzuführen und muß es Ihrem eigenen Urteil überlassen, ob Sie diese Auswüchse heute für so schwach geworden halten, daß sie nicht wieder einmal ein Staatswesen zerfressen könnten. Es giebt selbstverständlich aber tausenderlei Schattierungen des Ehrgefühls, die man nicht von vornherein verdammen kann, weil sie ihren Träger zu größeren Leistungen anregen, die aber doch alle darin überein-kommen, daß ihr Träger über andere sich erheben will, denn darauf läuft schließlich alle Ehre hinaus. Diese Betrachtung kann

*) Nach A. H. L. Heeren „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Abt. I., Griechen" war früher wiederholt, namentlich bei der Gesetzgebung des Lykurgos, der Grundbesitz nach gleichen Losen unter die Bürger verteilt worden. Jede Güterteilung wird aber entschieden bestritten von Georg Grote in seiner berühmten „Geschichte Griechenlands." Grote ist es auch, der anderen Gelehrten gegenüber die an sich fast unglaublich klingende Ansicht mit vielen Gründen vertritt, daß die Spartaner in den blühendsten Zeiten griechischer Wissenschaft nicht einmal die Buchstaben gekannt haben.

einen ehrlichen Kommunisten und Gleichmacher zur Verzweiflung bringen, das gebe ich zu, aber ich weiß ihm keinen anderen Trost, als daß die Ehre, ohne welche wir heute in den rohesten Zuständen der geschichtlichen Sage leben würden, ein unausrottbarer Grundtrieb der Menschheit ist, den ein weiser Staatsmann nur zu zügeln und zu lenken versuchen wird, indem er ihm würdige Ziele vorsteckt, wie das heute in allen Staatsverfassungen durch Auszeichnung für hervorragende Leistungen geschieht, während der Wettkampf um die höchste Staatsgewalt, der früher so manches Volk zu Gunsten ehrgeiziger Abenteurer sich hat verbluten lassen, durch die erbliche Monarchie ausgeschlossen ist.

Wie das Beste in seiner Verkehrung zum Schlechtesten wird und neben allem Guten menschlicher Verhältnisse dicht der Keim des Bösen anliegt, so ist die Ehre der Segen und der Fluch der Menschheit. Wie wir aber den Sonnenschein lieben, obgleich er häufig unsere Fluren versengt, so dürfen wir auch das Ehrgefühl in den Menschen nicht ersticken wollen, obgleich es oft die wunderbarsten Blasen treibt und namentlich jeden Einzelnen anspornt, über andere sich zu erheben und somit, nicht nur bei den gewaltigen Volksunterdrückern und Demagogen, sondern auch in den kleinsten bürgerlichen Kreisen der Todfeind aller Gleichheit wird. Und wenn wir es doch wollen, dann mag uns das Beispiel Spartas belehren, daß die menschliche Natur sich auf die Dauer ebenso wenig durch willkürliche Gesetze meistern läßt, als der Sonnenschein.

Lassen Sie uns nun den zweiten Grundtrieb betrachten, der die Menschen unfähig für ein kommunistisches Staatswesen macht, das Freiheitsgefühl oder den Drang nach persönlicher Selbständigkeit. Ich muß hier vorausschicken, daß die Menschen nicht absolut unfähig für ein kommunistisches Staatswesen sind, denn einzelne Experimente sind mindestens in engern Kreisen nicht überall mißlungen, es fristen noch heute einige kleinere kommunistische Gemeinden in Amerika ihr allerdings sehr dürftiges Dasein, und auf den rohesten Kulturstufen der Völker, meist noch hinter Sparta zurückzurechnen, finden wir fast allenthalben Ansätze von Gütergemeinschaft, namentlich an Grund und Boden. Ja, es ist anzunehmen, daß auf die isolierten Einzelwirtschaften der ersten Menschen, die wir uns als Fischer- und Jägerstämme

und Nomaden denken, die Gütergemeinschaft als ein verhältnismäßiger Fortschritt folgte und fast bei allen Völkern in verschiedenen Formen die erste Grundlage war, auf welcher sich ein mehr oder weniger geordnetes Staatswesen aufbaute. Zu dieser Annahme sind wir berechtigt durch ältere und neuere Beobachtungen bei wilden Indianerstämmen, die noch heute an die Menschen der Urzeit erinnern, und wir haben auch viele geschichtlich beglaubigte Zeugnisse, wie ich deren eins bei Sparta selbst erörtert habe, von einer ziemlich ausgedehnten Gütergemeinschaft aus denjenigen Zeiten des Altertums, die nicht mehr als der dunkeln Sage angehörig betrachtet werden können. Aber der steigenden Kultur gegenüber hat die Gütergemeinschaft bekanntlich nirgends standhalten können. Wenn Sie dieselbe also zurückführen wollen und dennoch alle Ihre Gegner eine „reaktionäre Masse" nennen, so sind nicht wir, sondern Sie die Reaktionäre. Doch das nur beiläufig, warum sollten Sie nicht auf vergangene Zeiten zurückgreifen, wenn dieselben besser waren als die heutigen? Ich halte dieselben allerdings nicht für besser, aber lassen Sie uns jetzt nur die Frage untersuchen, weshalb denn eigentlich die Gütergemeinschaft der steigenden Bildung der Völker und der Zunahme des Verkehrs gegenüber eine so geringe Widerstandskraft besaß, daß sie in allen Staaten, in den despotisch regierten, wie in den freiesten Republiken beim ersten Anprall gewichen ist.

Sehr treffend nennt Proudhon die Gütergemeinschaft Ausbeutung des Starken durch den Schwachen. Nun liegt es aber in der menschlichen Natur, daß die Starken auf die Dauer von den Schwachen sich nicht ausbeuten lassen, bei der Betrachtung des Ehrgeizes haben wir vielmehr gesehen, daß sie die Schwachen zu beherrschen suchen. Da jedoch in einem Staatswesen nur die Stärksten dieses Ziel erreichen können, so bleibt für die große Mehrzahl nichts anderes übrig, als mindestens den Druck, den jede Herrschaft mit sich führt, möglichst abzuschwächen. Die ersten Menschen hatten leicht verzichtet auf ihre ursprüngliche Vogelfreiheit, wo jeder nur in seiner Familie einen Schutz fand und deshalb die Blutrache durch die Angehörigen die Stelle der späteren Gesetze vertrat, wo aber trotzdem bei dem damals für ganz ehrenhaft gehaltenen Räuberwesen niemand in seinem Leben

und Eigentum sich ganz sicher fühlen konnte, sie fügten sich deshalb gern einer geregelten Staatsordnung, sobald sie mehr seßhaft wurden und zunächst Ackerbau zu treiben begannen. Selbstverständlich wollten sie aber nicht mehr von ihrer frühern Selbständigkeit, von ihrer Persönlichkeit oder Individualität, dem Staatsganzen opfern, als zu dessen Erhaltung unbedingt erforderlich war. Dieses Bestreben hat alle kräftigeren Naturen beseelt bis auf den heutigen Tag, es ist unser Freiheitsgefühl, welches keine andere Beschränkung der persönlichen Selbstbestimmung anerkennt, als die durch die berechtigten Interessen unserer Mitbürger, in summa des Staates gebotene, und von jeher hat alle Weisheit der Politik darin bestanden, den Punkt ausfindig zu machen, bis zu welchem die Freiheit des Einzelnen dem Gesamtinteresse weichen muß. Ob dieser Punkt schon jemals gefunden ist, will ich dahin gestellt sein lassen. Der Drang nach persönlicher Selbständigkeit richtete sich aber von vornherein nicht nur gegen das Staatsoberhaupt, gegen die teilweise selbstgeschaffenen Gesetze, sondern jeder einzelne faßte naturgemäß in erster Linie seine nächste Umgebung ins Auge, und da wäre es doch ein wahres Wunder gewesen, wenn der fleißige und geschickte Bebauer eines Grundstücks auf die Dauer freiwillig dessen Erträge mit seinen Nachbaren geteilt hätte, die vielleicht während seiner schweren Arbeit gefaullenzt hatten; er appellierte also entweder an das allgemeine Gerechtigkeitsgefühl, welches in dem gedachten einfachen Falle zu seinen Gunsten entscheiden mußte, wenngleich es in den spätern kompliziertern Besitzverhältnissen nicht mehr den Ausschlag geben konnte, oder er benutzte auch seine geistige Überlegenheit, um sich mit Gewalt den Alleingenuß der durch seinen Fleiß erworbenen Güter zu sichern, und er sah das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks in dem engern Anschluß an die andern Starken, die gleich ihm von den Schwachen sich nicht mehr wollten ausbeuten lassen. So entstanden mit dem ersten Unterschied zwischen Arm und Reich auch sofort verschiedene Stände. Die Stärksten, die Herrscher, denen es an sich schon recht sein konnte, wenn die Schwachen von den Starken durch gleiche Teilung der Güter mit durchgeschleppt wären, da es ihnen ja nur darauf ankam, möglichst viel Volk zu haben, mußten die Ständebildung ruhig geschehen lassen, weil erstens in dem vorhin angeführten einfachen Falle des fleißigen

Landbebauers das zweifellose Recht auf seiten des Starken war und sich überhaupt rasch die Einsicht Bahn brach, daß die wichtigsten Bedingungen alles Volkswohlstandes, Fleiß und Sparsamkeit, nur dann sich entwickeln konnten, wenn jeder die Früchte seines Fleißes für sich selbst und durch das Erbrecht, welches Sie schon aus der Bibel als eine der ältesten Einrichtungen der Völker kennen, für seine Familie zu ernten gewiß war, dann aber zweitens, weil der Trieb der Ständebildung mächtiger war, als die mächtigsten Despoten und diese sich deshalb umsomehr damit befreunden mußten, als sie gleichzeitig einsahen, daß ihr Staatswesen durch verschiedene Stände ein fester gegliedertes Gefüge bekam, als durch die Auflösung aller Volksangehörigen in bedeutungslose Atome, unter denen das Recht des Stärkern natürlich doch bald in anderer Weise sich geltend gemacht haben würde. Wir haben bei Betrachtung der Ehre gesehen, wie diese in ihren verschiedensten Formen, von dem berechtigten Stolze des Gesellen, der lieber mit seinesgleichen als mit Lehrlingen verkehren will bis zu den bösartigsten Ausschreitungen des Ehrgeizes und der Herrschbegierde die Menschheit in Millionen von Gruppen teilt, die sich in den verschiedenen Ständen zusammenfassen lassen, wir sehen jetzt aber, welch großen Anteil auch der Individualismus an dieser Ständebildung hat. Ja, da der Ehrgeiz seine Pläne zu maskieren liebt und es mehr Sympathieen erweckt, wenn man das Recht seiner Persönlichkeit verteidigt, als wenn man sich die Rechte anderer anmaßt, so hat man meistens den Individualismus für die alleinige Ursache der Ständebildung ausgegeben, und da auch das Wort Individualismus einen unangenehmen Beigeschmack hat, weil es den Einzelnen dem Staatsganzen gegenüberstellt, statt ihn mit demselben zu verschmelzen, so hat man denselben Begriff mit dem Worte Freiheit ausgedrückt, Individualismus und Freiheit sind ganz dasselbe, nur daß Freiheit viel besser klingt, aber beide bedeuten die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, wie Kommunismus die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen bedeutet. Dieser scharfe Gegensatz ist Jahrtausende hindurch den Völkern verborgen geblieben, alle edlern Geister haben für Freiheit geschwärmt, die größten Dichter des Altertums und der Neuzeit haben die Freiheit in erhabenen Versen besungen, und es ist unmöglich zu bestimmen, wie weit

bei diesen Verherrlichungen der Freiheit unklares Gefühl oder das bloße Interesse der höhern Klassen mit im Spiele waren, die von der Freiheit stets den größten Vorteil gezogen haben, aber sobald die Starken irgendwo den Ruf nach Freiheit erhoben, schrieen die Schwachen einfältiger Weise immer mit, obwohl sie in vielen Fällen zuerst nach Brot hätten schreien sollen. In blutigen Revolutionen haben die Proletarier schon für Preßfreiheit gekämpft, als sie noch gar keine Zeitungen lasen, aber das bloße Wort Freiheit hatte es ihnen angethan, und so gewaltig ist der Zauber dieses Wortes bis auf den heutigen Tag geblieben, daß der Kommunismus, die erste, teilweise ganz berechtigte Reaktion gegen die Freiheit, dieselbe als Stichwort noch immer nicht entbehren kann.

Ich meine hier nicht speziell die sogenannte bürgerliche Freiheit, über deren richtiges Maß wir uns nicht verständigen können, weil dasselbe, wie ich vorhin schon andeutete, überhaupt wohl noch nicht gefunden ist. Sie glauben über den Mangel an bürgerlicher Freiheit klagen zu müssen, aber die gewaltige Menge von Freiheiten, die Ihnen die Gesetzgebung seit 1866 so freigiebig in den Schoß geworfen hat, insbesondere die Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Zinsfreiheit werden einzeln von Ihnen verdammt. Auf dem wirtschaftlichen Gebiete, welches doch immer mehr mit den andern Gebieten bürgerlicher Thätigkeit zusammenfällt, ist das Prinzip der Freiheit am schärfsten ausgedrückt in dem sogenannten Manchestertum, welches vom Staate verlangt, daß er in die gewerblichen und Verkehrsverhältnisse sich absolut nicht einmischen, sondern lediglich auf die Aufrechterhaltung des Rechtes und der Ordnung sich beschränken solle. Dieses Bestreben wird treffend von Lassalle mit den Worten bezeichnet, daß man den Staat zum Nachtwächter degradieren wolle, Sie wollen ja im Gegenteil, daß der Staat dem Belieben der Produzenten und Gewerbetreibenden nichts mehr überlassen, sondern alle Produktion und Konsumtion selbst regulieren solle, aber trotzdem findet sich in allen Ihren Proklamationen und Reden das Ideal der Ihnen so verhaßten Manchesterpartei, das Zauberwort Freiheit wieder, weil Sie es zu Agitationszwecken nicht entbehren können oder nicht den Mut haben, mit einem *bloßen Worte* zu brechen.

Aber wie, wenn ich nun im Unrecht wäre und Sie es doch

wagten, die Freiheit über Bord zu werfen, indem Sie sagten: „Wohlan denn, wenn die Freiheit nichts weiter ist, als das Trugbild, durch welches die besitzenden Klassen von jeher die Massen am Narrenseile herumgeführt haben, dann weg mit ihr, uns steht das allgemeine Menschenglück, unser Wohlbefinden höher, als die Freiheit!" Das wäre allerdings ein Fortschritt, aus dem aber noch nicht folgt, daß wir aus dem schrankenlosen Individualismus ohne weiteres in den Kommunismus hinüberspringen sollen, vielmehr dürfte wohl in der Mitte zwischen den beiden entgegengesetzten Polen die richtige Ausgleichung liegen. Diese Ausgleichung zu finden ist die höchste Aufgabe unserer Zeit, doch haben wir uns nicht jetzt damit zu beschäftigen, ich habe Ihnen heute keine praktische Reformvorschläge zu machen, sondern nur die Unmöglichkeit Ihres Zukunftsstaates nachzuweisen, und da muß ich leider die Thatsache feststellen, daß mit dem Freiheitsgefühl doch nicht so leicht fertig zu werden ist, als mancher vielleicht glauben könnte, weil es nicht nur die Minderheit der Starken, sondern auch die Mehrzahl der Schwachen beseelt und Sie verzeihen, daß ich auch Sie politisch zu den Schwachen rechne, weil Sie sich ja selbst die Ausgebeuteten nennen. Das Freiheitsgefühl ist mit andern Worten ein Urtrieb der gesamten Menschheit, und die Freiheit führt nicht allein zur Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, die übrigens wohl niemals ganz aus der Welt zu verbannen sein wird, obwohl ich jeden Anlauf zu ihrer gesetzlichen Beschränkung mit Freuden begrüßen würde, sondern die Freiheit ist auch zugleich die Grundlage aller wahren Menschenwürde und nach unsern heutigen Anschauungen noch immer die unerläßliche Vorbedingung für menschliches Wohlbefinden. Ich will Ihnen nur zwei Arten der Freiheit vorführen, die in Ihrem sozialistischen Zukunftsstaate nicht bestehen bleiben können, auf welche die Menschheit aber niemals verzichten wird, das ist erstens die Freiheit sich zu beschäftigen, seinen Unterhalt zu verdienen, wie man will, oder die Berufsfreiheit und zweitens die Freiheit, seinen Haushalt einzurichten, zu verzehren oder zu sparen, wie man will, oder die Bedarfsfreiheit. Diese beiden Arten von Freiheit sind meines Wissens noch nicht, wie die allgemeine Freiheit, unter der alle Zeitalter sich etwas Verschiedenes gedacht haben, die meisten Menschen

aber gar nichts denken, in verschwommenen Volksreden und Dichtungen gefeiert worden, es geht mit ihnen, wie mit der Gesundheit, die erst von den Kranken nach ihrem wahren Werte geschätzt wird, aber sollten die Völker jemals ernstlich in diesen beiden Arten der Freiheit bedroht werden, so würden sie doch jeden Angriff ebenso ernstlich zurückweisen, wie einen Angriff auf die Gesundheit.

Meine Herren, darüber kann kein Zweifel sein, daß nur dann die Arbeit frisch und fröhlich von statten geht, wenn man sie mit Lust und Liebe verrichtet, also nur die selbstgewählte Arbeit oder diejenige, welche uns durch die Gewohnheit zur zweiten Natur geworden ist. Das hat schon jeder von uns an sich selber erfahren, wenn er einmal zur Arbeit nicht recht aufgelegt war. Derselbe Weg, den wir heute mit Vergnügen als Spaziergänger zurücklegen, kann uns morgen beschwerlich dünken, wenn wir ihn in Geschäften machen müssen. Und je künstlicher, oder um mit Lassalle zu reden, je qualifizierter eine Arbeit ist, desto mehr ist sie an Launen und Stimmungen gebunden, Dichter und Künstler können gar nicht arbeiten, wenn sie wollen, sie müssen die Stunde der Begeisterung abwarten. Fritz Reuter war ein Bummler bis zu 40 Jahren, um dann die köstlichen Erzählungen zu schreiben, an denen sich heute alle Welt erfreut, und das niedere Landvolk dem Verständnis und der Sympathie der Gebildeten in einer Weise näher zu bringen, wie das die schönsten Reden der Sozialdemokratie niemals vermocht hätten. Aber selbstverständlich kann eine staatliche Organisation der Arbeit auf solche Stimmungen und Launen oder auf langjähriges Grübeln eines mit sich noch nicht fertigen Schriftstellers oder Erfinders keine Rücksicht nehmen, und wenn sie auch nicht so unklug sein sollte, wie viele Heißsporne Ihrer Partei verlangen, daß sie jeden Bürger gleichmäßig zur Handarbeit zwänge, wodurch die körperlich Schwachen, die aber bekanntlich nicht immer geistig die Schwächsten sind, zur Verzweiflung getrieben werden müßten, sondern wenn sie sich auch bemühen würde, möglichst jeden nach seinen Fähigkeiten zu beschäftigen, so muß sie doch entschieden verlangen, daß jeder in einer bestimmten Zeit sein Arbeitspensum vollendet. Also die wichtigste Arbeit, die Gedankenarbeit, könnte als staatlich geordnete Berufsarbeit gar nicht mehr existieren, weil sie nicht ihr bestimmtes,

sofort greifbares und abzuschätzendes Arbeitspensum zu liefern vermag, sie müßte von ihren Liebhabern in die Mußestunden verlegt, das heißt Dilettantenarbeit werden, und die Dilettanten sind von jeher bloße Affen und Verderber der wahren Kunst und Wissenschaft gewesen. Doch will ich hierauf nicht zu viel Gewicht legen, denn wie ich vorhin annahm, daß Sie die Freiheit dem allgemeinen Völkerwohl opfern würden, so muß ich auch jetzt wohl annehmen, daß Sie diesem Ideal unsere heutige Kultur und alle geistigen Güter opfern würden, wie das ja die Spartaner in ihrer Weise auch einst versucht haben. Aber wie steht es mit den andern Arbeitern, die wohl durch eine staatliche Kontrolle zur Arbeit anzuhalten sein würden, wird ihnen ihr Freiheitsgefühl gestatten, in einer trostlos einförmigen Unterordnung unter den gebietenden Willen der Zentralgewalt sich alle die persönlichen Beschränkungen gefallen zu lassen, die ich später noch in einem andern Gedankengange speziell schildern werde?

Allerdings arbeiten auch heute die meisten Arbeiter nicht freiwillig, sondern unter dem Druck und dem teilweise sehr harten Druck der Notwendigkeit, ihr Brot zu verdienen, aber wie wir alle lieber schwerere Arbeit in der Freiheit verrichten, als leichtere hinter Kerkermauern, so fügen wir alle infolge eines vielen selbst unbewußten Selbständigkeitsgefühls uns lieber der Notwendigkeit, als dem Zwange. Wenn ich heute einen einigermaßen aufgeweckten, also zum Individualismus, zum Bewußtsein seiner freien Persönlichkeit durchgedrungenen Fabrikarbeiter als Bedienten mieten würde, so könnte es leicht kommen, daß derselbe trotz des etwaigen höheren Lohnes, der leichtern Arbeiten und der unzweifelhaft humanen Behandlung von meiner Seite mich doch bald wieder verlassen würde, um aus dem ununterbrochenen, wenn auch noch so leichten Zwange in seine Fabrik zurückzukehren, wo er wenigstens in seinen Mußestunden ein freier Mann ist. Eine Notwendigkeit wird die Arbeit ja auch im Zukunftsstaate bleiben, aber wegen des damit verbundenen Zwanges würde diese Notwendigkeit von den Arbeitern ganz anders angesehen werden, als heute. Oder würde es nicht mindestens für die Faulen ein zu einfaches Rechenexempel sein, daß sie künftig für einen verfaullenzten Arbeitstag nur höchstens ein Millionstel ihres Lohnes oder Arbeitsertrages verlieren können, während sie heute den ganzen Lohn verlieren? Und diese Faulen würden

sich gewaltig mehren, denn gegen die Notwendigkeit gilt kein Widerstreben, aber gegen den Zwang ist der menschliche Geist von jeher erfinderisch an kleinen Gegenmitteln gewesen und weiß alle diese Auswege und Finten trefflich zu beschönigen. Ja, wird der neue Staatsbeamte, der Schneider sagen, wenn ich mich in frischer Landluft beschäftigen könnte, oder der Landmann, wenn ich in dem warmen Schneiderstübchen sitzen dürfte, dann wollte ich wohl arbeiten, aber so, warum soll ich mich für Hinz und Kunz quälen, die noch viel weniger thun als ich? Ich nehme an, daß der so Sprechende mit Hinz und Kunz in einer Genossenschaft vereinigt ist, denn alle Arbeit würde ja künftig in Genossenschaften aufgelöst sein, und es wäre möglich, daß infolge der gegenseitigen Kontrolle der Genossen, von der Sie sich so viel versprechen, Hinz und Kunz dem faulen Schneider oder Landmann den Standpunkt klar machten, und vielleicht in eindringlicherer, schlagenderer Weise, als bei der heutigen Gesetzgebung gegen Faullenzer vorzugehen gestattet ist. Das wäre möglich, aber viel wahrscheinlicher ist, daß Hinz und Kunz, gleichfalls geborene Feinde jedes obrigkeitlichen Zwanges, ebensowenig einsähen, weshalb sie sich für andere quälen sollen, und mit dem Manne des einfachen Rechenexempels gemeinschaftliche Sache machten. Was schadete es denn auch schließlich, wenn die ganze Genossenschaft Bankerott machte, da ihr in irgend einer Weise, sei es vom Staate oder den verwandten Genossenschaften doch geholfen werden müßte? So würde die gegenseitige Kontrolle wohl hauptsächlich darauf gerichtet werden, daß niemand seine Genossen bei den Vorständen oder den von den Zentralbehörden ausgesandten Arbeitsinspektoren wegen irgend eines Versehens anzeigte, widrigenfalls er als Verräter gebrandmarkt sicher einen schweren Stand bekommen würde, der genossenschaftliche Geist würde darin bestehen, daß die Genossenschaften oder ganze Kommunen sich untereinander bekämpften, sich gegenseitig für das unvermeidliche Sinken der Industrie die Schuld zuschöben, innerhalb der einzelnen Genossenschaften aber alle Mitglieder treu zusammen hielten und sogar einen gewissen Gemeinsinn pflegten. Dieser beschränkte Gemeinsinn würde sich aber unter der alten Firma „Freiheit“ zunächst gegen die Arbeitsämter und Inspektoren richten, von denen jede Genossenschaft, jede Kommune

behaupten würde, daß sie mit ihren unerträglichen Arbeitsforderungen und Kontrollemaßregeln ihre lokalen Verhältnisse nicht genügend berücksichtigten. In dieser Weise weiß ja auch heute der Freiheitsbetrieb aller unterdrückten Elemente durch den kameradschaftlichen Sinn manchen Druck abzuschwächen, insbesondere durch die Verachtung des Verräters, der dem Vorgesetzten etwas anzeigt, dem Lehrer gegen seine Mitschüler, dem Feldwebel gegen seine Kompagnie, dem Fabrikanten gegen seine Mitarbeiter, in jedem Zweige des Staatsdienstes, wo es viele gleichstehende Kollegen giebt, finden Sie diese stille Verschwörung gegen die höhere Instanz. Sie dürfen mir hier nicht einwenden, daß der genossenschaftliche Geist doch auch edlere Blüten treibt und daß es heute schon freiwillige Genossenschaften von Arbeitern giebt, die ganz gut fortkommen. Das ist ein gewaltiger Unterschied, denn diese können sich ihre Mitglieder aussuchen, während Ihre Genossenschaften auch die Faulen und Unruhe stiftenden Schwätzer mit übernehmen müßten, und bekanntlich verderben böse Beispiele gute Sitten, ein räudiges Schaf kann die ganze Herde anstecken, dann aber, was die Hauptsache ist, haben wir ja soeben erst selbst gesehen, daß in engern Kreisen, wo die Einzelnen sich persönlich nahe stehen, namentlich dem Zwange gegenüber, ein Gemeinsinn sich sehr leicht entwickelt, der selbstverständlich je nach dem Geiste der Genossenschaft und ihrer Führer Gutes und Böses leisten kann, aber eben weil der genossenschaftliche Geist auf persönlichen Beziehungen beruht, kann er sich nicht zu einer solchen Ausdehnung des Gemeinsinns aufschwingen, welche statt der mehr oder weniger befreundeten Genossen die Millionen von Unbekannten mit umfaßt, die man in ihrer Gesamtheit Staat nennt. Ich behaupte vielmehr, daß gerade an dem naturgemäß auf die Genossenschaften beschränkten Gemeinsinn infolge ihrer gegenseitigen Eifersüchteleien und der dadurch immer mehr sich vermindernden Produktion die sozialdemokratische Staatenrepublik langsam verbluten müßte.

Aber halt! hier muß ich doch mein Wort widerrufen. Ich glaube nämlich nicht, daß der Menschengeist im allgemeinen so entnervt ist, um ein allmähliches Aushungern zu dulden, ich glaube nicht, daß die sozialistische Republik sich so lange wird halten können, um durch die langsame Entartung und den Widerstand ihrer Genossenschaften und Kommunen gestürzt zu werden

und möchte Sie fast um Verzeihuug bitten, daß ich Sie so lange mit der Schilderung eines Zukunftsbildes aufgehalten habe, welches mit der Freiheit nur indirekt in Verbindung und uns allen ohnehin nur in den allgemeinsten Umrissen vor der Seele steht. Lassen Sie uns deshalb einen praktischeren Weg einschlagen und nicht den fertigen Zukunftsstaat betrachten, der ja doch niemals fertig werden wird, sondern vielmehr den werdenden. Lassen Sie uns dabei von der Ansicht ausgehen, daß die verständigsten und im Staatswesen erfahrensten Männer der Welt die Einrichtung des neuen Staates in die Hand nehmen würden. Würden diese wohl imstande sein, unser Freiheitsgefühl genügend zu schonen, um nicht mindestens von der kommenden Generation, wenn die gegenwärtige zu schwach sein sollte, wie von einem Sturmwinde weggeblasen zu werden?

Wie diese weisen Männer es anfangen würden, für alle lebens- und gesundheitsgefährlichen und ekelhaften Arbeiten, die sie doch nicht ohne weiteres abschaffen könnten, da sie größtenteils zur menschlichen Existenz notwendig sind, ohne Zwang Arbeiter zu finden, weiß ich nicht. Ich nehme aber an, daß sie gegen höheren Lohn wenigstens in der Übergangszeit schon Arbeiter finden würden, wonach freilich wohl die höchsten Löhne oder nach Abschaffung des Geldes die dem entsprechenden Vorräte an Genußmitteln den in Bergwerken oder in Bleiweißfabriken und Arsenikhütten beschäftigten Arbeitern, daneben auch den Schindern und Abtrittsreinigern bewilligt werden müßten. Sie hoffen, alle unangenehmen Arbeiten künftig durch Maschinen verrichten zu lassen, deren Erfinder sich natürlich mit einem Dankschreiben der Zentralgewalt begnügen müßten, aber diese bis heute, wo die Erfinder ganz anders ihren Scharfsinn anzustrengen veranlaßt sind, noch nicht erfundenen, vielleicht unmöglichen Maschinen würden mindestens nicht von vornherein da sein. Doch das nur beiläufig. Nehmen wir also ferner an, daß es den weisen Männer gelingen würde, den jedem Produktionszweige gebührenden Arbeitsertrag richtig festzusetzen und namentlich auch, was allerdings wiederum eine Unmöglichkeit ist, jeden auf den Posten zu stellen, wo er nach seinen Fähigkeiten am meisten für die Produktion leisten könnte. So würde ihnen doch eines sicher nicht gelingen: die allgemeine Anerkennung der Richtigkeit ihrer Maßregeln zu

finden, denn die große Mehrzahl der von den angenehmsten Posten und Berufszweigen Ausgeschlossenen würde sich zurückgesetzt fühlen, und selbst die anfänglich Zufriedenen würden allmählich unzufrieden werden. Die weisen Männer würden allerdings durch einen Aufruf an das Volk zur Bildung von Genossenschaften auffordern und es möglichst so einzurichten suchen, daß jeder durch einen Majoritätsbeschluß, also gewissermaßen durch eine höhere Notwendigkeit und nicht durch den Zwang einzelner sich auf seinen Posten gestellt sähe, aber wenn wir sehen, wie heute alle Minoritäten über Vergewaltigung durch die Majoritäten klagen, wenn wir ferner bedenken, wie wenige Leute heutzutage mit ihrem teilweise doch selbstgewählten Beruf zufrieden sind, wie fast alle Menschen schon einmal ihren Beruf oder doch mindestens die Art oder den Ort ihrer Beschäftigung gewechselt haben, so können wir an eine künftige Zufriedenheit nicht glauben. Ein Berufswechsel würde aber, wenigstens in den genossenschaftlich betriebenen Gewerben, so gut wie unmöglich sein, und da wir soeben annahmen, daß die weisen Männer und sogar die von ihrer Weisheit angesteckten Genossenschaften jeden auf seinen richtigen Posten gestellt hätten, so könnte es auch gar nicht im Interesse des Ganzen liegen, daß irgend jemand seinen Posten verließe. Das würde auch aus anderen Gründen so leicht nicht gehen. Der Austritt aus einer Genossenschaft würde mit denselben Schwierigkeiten verknüpft sein, wie heute der Austritt eines Kompagnons aus einem Kompagniegeschäft, der Eintritt in eine andere Genossenschaft würde von dieser auch nicht ohne weiteres genehmigt werden. Dagegen würde allerdings wohl die Entscheidung der Arbeitsämter angerufen werden können. Diese Arbeitsämter würden also mit Versetzungsgesuchen überhäuft werden, wie heute die Staatsbehörden von ihren Beamten. Fragen Sie aber nur jeden beliebigen Beamten, ob er nicht oft Jahrelang supplizieren muß, wenn er aus rein persönlichen Gründen an einen andern Ort versetzt werden will, und ob es nicht zu den größten Seltenheiten gehört, wenn ihm der Übergang zu einem andern Berufszweige im Staatsdienst gelingen sollte, wenn z. B. der Schutzmann Steueraufseher oder Eisenbahnschaffner werden wollte, oder umgekehrt?

Lassen Sie uns zugleich das Vorurteil vernichten, als ob die heutigen freien Arbeiter künftig die Stellung der heutigen

Staatsdiener einnehmen würden, die ja auch einen großen Teil ihrer Freiheit aufgeben müssen und sich doch im ganzen wohl dabei fühlen. Der Vergleich würde ebenso grundfalsch sein, wie der Vergleich der heutigen freiwilligen Genossenschaften mit den künftigen Zwangsgenossenschaften. Wie wir bei Betrachtung der Ehre gesehen haben, sucht der Staat in seinem Beamtenstande mit allen Mitteln das Ehrgefühl als die mächtigste Triebfeder edlerer Naturen anzuregen. Da aber Ehre nur als Auszeichnung vor andern gedacht werden kann, so würde ihr Antrieb wegfallen, wenn alle Staatsdiener wären. Außerdem entschädigt den heutigen Staatsdiener bei einem Vergleich seiner Lage mit derjenigen der freien Arbeiter für mancherlei Entbehrungen das Gefühl der Sicherheit, unter gewöhnlichen Verhältnissen bis an sein Lebensende versorgt zu sein. Dieses Gefühl könnten Sie auch im Zukunftsstaate haben, obwohl meines Erachtens ohne Grund, denn wie ich vorhin schon zeigte, würde dieser Staat nicht lange die milchende Kuh bleiben, für welche er heute von vielen angesehen wird. Aber abgesehen davon, würde Ihnen dieses Gefühl auch bald abhanden kommen, denn wie Lassalle in seinem „Offenen Antwortschreiben" richtig bemerkt, bemessen sich: „alles menschliche Leiden uud Entbehren und alle menschlichen Befriedigungen, also jede menschliche Lage bemißt sich nur durch den Vergleich mit der Lage, in welcher sich andere Menschen derselben Zeit befinden." Da aber künftig in bezug auf Sicherheit der Versorgung alle Menschen gleich sein würden, so würde die Befriedigung der heutigen Beamten, die nur auf einem Vergleich mit den nicht sicher gestellten Arbeitern und Geschäftsleuten beruht, künftig wegfallen. Und dann schließlich, sollte nicht mancher Beamte heutzutage jeden im Geldpunkte etwa gleichgestellten freien Arbeiter um seine Freiheit beneiden?

Der starre, unerbittliche Zwang der Regierungsmaschinerie, der es heute schon jeden Beamten oft genug fühlen läßt, daß er eigentlich nur ein willenloses Glied in einer großen Kette ist, wird sich aber selbstverständlich steigern, wenn alle Beamte sind, da mit der zunehmenden Zahl, den besten Willen der Behörden vorausgesetzt, die Möglichkeit immer geringer wird, auf persönliche Wünsche der Einzelnen Rücksicht zu nehmen. Und bedenken Sie nur, meine Herren, wie Sie alle, obwohl vielleicht nur wenige von Ihnen in beneidenswerter Lage sich befinden, im Punkte der Berufsfreiheit verwöhnt sind. Sie alle

haben schon einem Meister, einer Fabrik, einem Orte mit leichtem Mute Valet gesagt, nicht weil das bisherige Leben Ihnen besonders mißfallen hätte, sondern weil Sie sich einmal verändern wollten, andere Leute, andere Gegenden sehen, Ihre Anschauungen und Kenntnisse in der Fremde erweitern, oder wenn Sie eine Mißhelligkeit von einem Orte wegtrieb, so war es bei Lichte besehen vielleicht nur eine Kleinigkeit, aber als freie Männer wollten Sie auch diese Kleinigkeit sich nicht gefallen lassen. Und nun fragen Sie sich, die Hand auf das Herz, ob es Ihnen nicht als unerträglicher, einer lebenslänglichen Einkerkerung gleichkommender Zwang erschienen wäre, wenn die Obrigkeit Sie aus irgendwelchem Grunde nicht hätte reisen lassen? Ich will hier nicht bloß von den Veränderungssüchtigen sprechen, die jede Kleinigkeit nach einer andern Stelle ausschauen läßt, obwohl ihre Zahl bekanntlich nicht gering ist und bei den meisten Menschen aus solchen Kleinigkeiten das ganze Leben sich zusammensetzt, ich will ferner nicht von den Starken sprechen, die ein glühender Wissensdurst und Thätigkeitsdrang, das Bewußtsein, in einer andern Stellung mehr leisten zu können, von ihrem Posten wegtreibt und die bei den zahllosen Hindernissen in Ihrem Zukunftsstaate, wie gefangene Löwen an ihren Ketten rasseln würden, aber auch der Schwachen und Geduldigen würde eine dumpfe, trostlose Gefangenhausstimmung sich bemächtigen, jede Nachricht von einer besser florierenden Genossenschaft in einer schönern Gegend würde bei einem Vergleich mit den Zuständen der eigenen Genossenschaft, die gar nicht einmal so trostlos zu sein brauchten, ihre Sehnsucht wie nach einem tückisch verschlossenen Paradies erregen und ihnen ihre Zwangslage von neuem fühlbar machen, und wenn alsdann die Starken wieder den Ruf nach Freiheit erhöben, so würden mit größerm Recht, als in irgend einer der frühern Revolutionen geschehen ist, die Schwachen, gleichfalls stark durch ihre Mehrzahl, in diesen Ruf begeistert einstimmen.

Wir haben bislang angenommen, daß die weisen Männer jeden auf seinen richtigen Posten gestellt hätten, also würden sie im Interesse des Staates nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sein, unter Zuhilfenahme der Flinte-schießt-Säbel-haut-Politik die in den einzelnen Genossenschaften ausbrechenden Aufstände zu unterdrücken, überhaupt müßte den unzufriedenen Schwätzern und Volksaufwieglern von vornherein durch Knebelung

der Presse und des freien Wortes ganz anders, als es heute geschieht, die Möglichkeit entzogen werden, das Unmögliche zu verlangen. Aber wie, wenn nun im Laufe der Zeit wirklich viele auf einem ihren Fähigkeiten nicht entsprechenden Posten ständen? Die weisen Männer könnten im Anfang das Richtige getroffen haben, wenn sie mit einem allerdings übermenschlichen Scharfblick herauszufinden gewußt hätten, wieviel jeder in seiner frühern Thätigkeit geleistet hatte. Das ist immerhin ein kleiner Anhaltspunkt, wonach freilich Sie und ich, auch sämtliche Führer der heutigen Sozialdemokratie keine Hoffnung hätten, in der speziellen Staatsverwaltung angestellt zu werden, weil wir alle noch keine Gelegenheit hatten, von unserm Verwaltungstalent Proben abzulegen. Es würde aber auch sonst wohl nicht angehen, aus der frühern Thätigkeit immer zutreffende Schlüsse zu ziehen, da ja nach Ihrer eigenen Ansicht heute viele auf einem nach ihren Fähigkeiten ihnen nicht gebührenden Posten stehen. Aber das alles möge sich ordnen lassen, einzelne unvermeidliche Mißgriffe brauchten ja das Ganze noch nicht zu schädigen, aber wie sollte es werden, wenn die heranwachsende Jugend in die verschiedenen Berufszweige einrangiert werden müßte? Die Jugend ist ein unbeschriebenes Blatt Papier, auf welchem kein weiser Beurteiler, sondern erst das spätere Mannsalter den wahren Beruf einzuzeichnen vermag. Wer von Ihnen über 30 Jahre alt ist, hat an sich und Bekannten schon die Erfahrung gemacht, wie man sich täuschen kann, wenn man der Jugend ihren zukünftigen Beruf vorhersagen will, die fleißigsten und begabtesten Schüler sind häufig unbrauchbare Männer geworden, die Träumer und Windbeutel haben sich dagegen als hervorragende Kräfte entpuppt, selbst in den Jünglingsjahren hat man noch manchen falsch beurteilt, im Examen durchgefallene Studenten sind im Alter Muster von Gelehrsamkeit geworden, und mancher zu seiner Besserung nach Amerika geschickter junger Taugenichts ist als gesetzter und angesehener Mann zurückgekehrt. Ich spreche hier nicht bloß von den geistigen Fähigkeiten und Kenntnissen, die Sie durch gleiche Erziehung von Staatswegen allmählich auf ein ziemlich gleiches Niveau herabdrücken zu können glauben, obwohl das eine Unmöglichkeit ist, sondern vor allem von dem Charakter, den keine Erziehung, sondern endgültig nur die harte Schule des Lebens auszubilden vermag. Für alle wichtigern

Berufszweige ist aber der Charakter bekanntlich ebenso wichtig, als Fähigkeiten und Kenntnisse. Unser großer Dichter Goethe, den ein Gelehrter des „Vorwärts“ einst mit verschiedenen Artikeln als Sozialdemokraten eingefangen hat, schildert im 2. Buche von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, wie die Jugend eines idealen Staates in einer besondern, durch Naturschönheiten und Abwechselung von Gebirge und Thal ausgezeichneten Provinz für ihren künftigen Beruf vorgebildet wird. Die Grundlagen dieser Erziehung sind bei Goethe Ehrfurcht und Religion, was der Gelehrte des „Vorwärts“ aber ausdrücklich zu bemerken vergessen hat. Mit diesen Grundlagen ließe sich vielleicht auch in Ihrem Zukunftsstaate die Jugend so erziehen, daß sie in untergeordneten Beschäftigungen geduldig wartete, bis ihr Beruf zu wichtigern Arbeiten sich herausgestellt hätte, aber die im Geiste der heutigen Sozialdemokratie erzogene Jugend würde wohl noch weniger Zucht und Mäßigung besitzen, als unsere heutige Jugend überhaupt, die unklar in ihren Zielen, aber voll ungestümen Thätigkeitsdranges ihre schönsten Kräfte vergeudet, um einem Schatten von Glück nachzujagen, dessen Nichtigkeit wir in wehmütiger Erinnerung an unsere schönen Jugendträume erst im spätern Alter erkennen. Vielen gelingt es in der heutigen freien Konkurrenz, nicht die Erfüllung ihrer Jugendträume, aber doch wenigstens nach manchen Enttäuschungen und harten Entbehrungen den Beruf zu erreichen, in welchem sie nach Maßgabe ihrer Neigungen und Fähigkeiten am meisten nützen und dadurch die größtmögliche Selbstbefriedigung erlangen können, vielen gelingt auch dieses nicht einmal, aber die gewaltige Summe von irregeleiteter Kraft und Mißmut über die vielfachen Enttäuschungen richtet sich heute nicht gegen den Staat, weil mehr oder weniger noch jeder überzeugt ist, daß er selber seines Glückes Schmied sei. Im sozialistischen Zukunftsstaate, wo aller Segen von oben kommt, wird sich aber auch alle irregeleitete Kraft und Enttäuschung gegen oben richten, wer nicht mehr arbeiten kann, was er will, wird lieber gar nicht arbeiten wollen, und wenn die Starken den vorhin schon erwähnten Ruf nach Freiheit erhöben, so würde die Jugend, in welcher ein ungestümer Freiheitsdrang am mächtigsten ist, weil sie am wenigsten die wirklichen Notwendigkeiten des menschlichen

Lebens begreift, nicht nur mit den Schwachen in den Ruf einstimmen, sondern auch nach Jugendart sehr handfest zugreifen, um das Recht ihrer Persönlichkeit und freien Selbstbestimmung zurückzuerobern. Sie würde vielleicht sehr Unrecht damit thun, wenigstens so lange die weisen Männer am Ruder wären, aber Selbstbeschränkung ist einmal nicht Sache der Jugend, Selbstbeschränkung ist überhaupt eine der seltensten und erhabensten Tugenden, die nur von starken Männern geübt werden kann. Was Sie aber von den starken Männern zu erwarten hätten, haben wir schon mehrfach erörtert. Diese würden gerade mit vollem, klaren Bewußtsein alle Bundesgenossen benutzen, um Ihren Staat umzustoßen, der ihre Kraft gefesselt hielte, denn wer von Ihnen noch nicht durch den Druck schwerer Erfahrungen entnervt oder wie man zu sagen pflegt, mürbe geworden ist, wer infolge seiner stärkern Natur selbstbewußt geblieben ist, bei wem noch immer nach dem alten Liede der Mut in der Brust seine Spannkraft übt, der weiß auch, daß es nichts Schrecklicheres giebt, als gefesselter Thatendrang, nichts Schöneres, als sagen zu können, das habe ich gewagt, das habe ich gewollt, das habe ich vollbracht, nota bene für mich und meine Familie, denn für die Millionen anderer setzt der Durchschnittsmensch nur in seltenen begeisterten Augenblicken eine gleiche Kraft ein. Was also bei der Jugend der unklare Freiheitsdrang thäte, das würde bei den ihrer Kraft bewußten, gereiften Männern, falls sie nicht zu einer übermenschlichen patriotischen Selbstentsagung sich durchgerungen hätten, was ich ja noch mehr loben wollte, der rein menschliche Entschluß thun, nicht auf sich selbst, auf ihre Persönlichkeit, auf ihren Individualismus zu verzichten. Der Individualismus ist es aber, dem wir alle Großthaten der Weltgeschichte verdanken, während der Kommunismus noch keine einzige Großthat aufzuweisen vermag.

Diese Macht des Individualismus weiß auch Ihre Partei ganz wohl zu schätzen, wenn es ihr paßt. Als auf dem 1877 abgehaltenen Kongreß in Gotha die Rede davon war, Ihre Presse einheitlicher zu organisieren, damit nicht in verschiedenen Lokalblättern die verschiedensten Grundsätze ausgesprochen und dadurch eine unheilvolle Verwirrung bei den Parteigenossen hervorgerufen würde, siegte nicht der Kommunismus, sondern der Individualismus. Was wäre kommunistisch konsequenter

gewesen, als von einem Zentralpunkte aus, wo die erleuchtetsten Köpfe Ihrer Partei sich zusammen finden, wenigstens in allen wichtigeren Fragen eine Parole auszugeben, der alle Lokalblätter, die ja unmöglich das Ganze so gut übersehen können, als die Führer, sich unbedingt fügen müßten! Ein ähnlicher Zustand, den man allerdings nicht Preßfreiheit, sondern Zensur nennt, muß ja ohnehin in Ihrem Zukunftsstaate eintreten, wo alle Druckerpressen Eigentum des Staates werden, der sie gewiß nicht an seine Feinde ausleihen wird, um sich von ihnen damit bekämpfen zu lassen. Aber in Gotha mußte an dem Individualismus dieser schöne Gedanke scheitern. Man sagte sich mit Recht, daß erfahrungsgemäß alle Journalisten, die nicht schreiben dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, nicht nur mißvergnügt, sondern mit der Zeit auch ganz dumm und unfähig werden, und zog deshalb das kleinere Übel einer sich in vielen Punkten widersprechenden Parteipresse dem größern Übel der Lahmlegung aller individuellen Kräfte vor. Auch auf dem internationalen Kongreß in Gent feierte der Individualismus einen kleinen Triumph durch die Bakunisten, welche bekanntlich die reine Anarchie wollen und deshalb Ihren Zukunftsstaat als eine großartige Zwangsarbeitsanstalt schilderten. Diesen Bakunisten ist allerdings der Blödsinn ihrer Anarchie von Herrn W. Liebknecht treffend genug unter die Augen gehalten, aber den Vorwurf der Zwangsarbeitsanstalt hat er nicht zu entkräften vermocht.

Aber, meine Herren, ich muß mich doch wohl erinnern, daß ich zu Ihnen als Männern rede, die in ihrer Mehrzahl bislang auch nicht die freie Wahl ihres Berufs hatten, die vielmehr von den Launen eines ungünstigen Geschickes in der Welt herumgeschleudert, allenthalben hart und angestrengt haben arbeiten müssen, nicht einmal um ein hohes Ziel oder auch nur eine größere bürgerliche Selbständigkeit zu erreichen, sondern lediglich um Ihr tägliches Brot zu verdienen, daß Sie also, wenn Sie bloß Ihren persönlichen Gefühlen folgen wollen, in den künftigen Zwangsgenossenschaften trotz der unvermeidlichen Einbuße an Ihrer gegenwärtigen Freiheit nichts Abschreckendes sehen werden. Ich brauche allerdings wohl kaum zu bemerken, daß persönliche Gefühle im öffentlichen Leben keine Geltung beanspruchen können.

Wie der Kranke durch seine körperlichen Leiden und Gebrechen noch lange kein Arzt wird, sondern im Gegenteil seine etwaige Befähigung zum Arzt gerade durch seine Krankheit verlieren kann, so ist auch der vom Schicksal geplagte und verbitterte Mensch am wenigsten imstande, der Mitwelt zu bessern Zuständen zu verhelfen. Ich nehme meinerseits an, daß Sie trotz Ihrer bedrückten Lage sich durchaus den freien und unbefangenen Blick bewahrt haben, der zur Beurteilung öffentlicher Verhältnisse notwendig ist und daß Sie für das uns beschäftigende riesige Projekt der Weltverbesserung Ihre persönlichen Gefühle nicht mehr, als billig, und persönliche Verstimmung gar nicht maßgebend sein lassen, denn sonst lohnte es sich wirklich der Mühe nicht, zu Ihnen zu reden. Alsdann wollen Sie aber auch gefälligst sich erinnern, daß ich durchaus nicht das Hauptgewicht darauf gelegt habe, Ihnen, das heißt speziell den heutigen Handarbeitern die Zustände der künftigen Zwangsgenossenschaften im abschreckendsten Lichte zu schildern, sondern daß ich vielmehr nachzuweisen suchte, welche Kräfte naturnotwendig Ihren Zukunftsstaat, falls er überhaupt jemals eingerichtet werden sollte, sehr bald wieder aus den Angeln heben würden. So lange Sie die Stärksten, die immer herrschen wollen und auch immer Mittel und Wege zur Befriedigung ihres Ehrgeizes finden werden und die Starken mit ihrem unbezähmbaren Freiheitsdrange nicht aus der Welt zu verbannen vermögen, was Ihnen nicht gelingen wird, wenn Sie auch durch gleichen Schulunterricht unsere allgemeine Bildung auf das Abc herabdrücken sollten, da hervorragende Fähigkeiten und die jedes Schulmeisters spottenden Charakteranlagen sich immer Bahn brechen werden, so lange Sie ferner nicht die ungeheure, in ihren Wünschen stets revolutionäre Jugendkraft, die nur in der Freiheit ohne Schaden für das Ganze verpufft oder sich glättet und abschleift, durch Vorsteckung hoher persönlicher Ziele für Ihren Staat zu gewinnen wissen, und so lange Sie endlich die auch den Schwachen innewohnende Neigung nicht zerstören können, stets mit ihrer Lage unzufrieden zu sein und sich den Freiheitsbestrebungen der andern anzuschließen, so lange wird jeder kommunistisch eingerichtete Staat ein Vulkan sein, dessen Ausbrüche nicht lange auf sich warten lassen werden. Aber ich will Ihre persönlichen Gefühle, welche einer Be-

schränkung der Berufsfreiheit vorläufig nicht widerstreben mögen, obwohl es Ihnen später doch wohl böhmisch vorkommen sollte, wenn Sie an eine bestimmte Arbeit, an einen bestimmten Ort gefesselt, in einer schlecht geleiteten Genossenschaft mit Intriguen aller Art zu kämpfen hätten, insoweit auch für mich maßgebend sein lassen, als ich bei Besprechung der Bedarfsfreiheit, die uns jetzt beschäftigen wird, lediglich die Frage ins Auge fassen werde, ob der heutige Arbeiterstand eine Entziehung dieser Freiheit sich wird gefallen lassen?

Aber zunächst muß ich mit einigen Worten erklären, was unter Bedarfsfreiheit zu verstehen ist. Es ist meine Freiheit, die mir zu Gebote stehenden Genußmittel selber oder mit meinen Freunden oder mit meiner Familie zu verzehren oder sie aufzubewahren, wenn ich heute nicht genießen will, vielleicht um mir an einem spätern Tage einen desto größeren Genuß zu verschaffen, sie sogar, wie ein Hamster, in größern Vorräten aufzuspeichern, wenn ich mehr Freude am Besitz, als am Genuß habe oder sonst einen Zweck dabei verfolge, einen sparsamen Mittagstisch zu führen, um desto besser gekleidet oder ab und zu in das Theater gehen zu können, oder was der Mensch sonst für ein Steckenpferd reitet, auch ganz auf persönliches Vergnügen zu verzichten, wenn es mir mehr Freude macht, meine Kinder für mich genießen zu lassen oder ihnen eine höhere Ausbildung zu verschaffen, kurz und gut, die Freiheit, meinen Haushalt und was damit zusammenhängt, mein Familienleben und die Erziehung meiner Kinder einzurichten, wie ich will. Man sollte es kaum für nötig halten, auf eine solche Art der Freiheit aufmerksam zu machen, denn sie ist im Grunde genommen, wie Sie sehen, nichts weiter als das unveräußerliche Menschenrecht, zu atmen und zu existieren. Wie aber nur in der Berufsfreiheit Fleiß und Talent sich entwickeln können, so ist auch die Bedarfs- und Haushaltungsfreiheit die unentbehrlichste Grundlage alles Volkswohlstandes, weil sie allein einen wirksamen Antrieb zum Sparen bietet; daneben ist sie die Quelle unserer größesten Freuden, der Familienfreuden, und der höchsten Gesittung, denn deren Blüten Freigiebigkeit und Mildthätigkeit sind nicht möglich ohne Bedarfsfreiheit. Wird diese Freiheit im sozialistischen Zukunfsstaate bestehen bleiben können? Gewiß nicht nach den Reform-

projekten der französischen Sozialisten, die fast durchweg auf eine Kasernenwirtschaft hinauslaufen, in welcher die einzelnen Haushaltungen aufgehoben werden. Ebensowenig nach den Äußerungen der sozialdemokratischen Presse in Deutschland, welche sich gegen die heutige Familie und das Erbrecht richten. Noch weniger nach der Logik der Thatsachen, die, wie wir später sehen werden, bei einem allgemeinen Genossenschaftsbetriebe der Produktion die Freiheit der heutigen Haushaltungen gar nicht bestehen lassen kann. Um jedoch diese wichtige Frage, von der ich behaupte, daß sie den Arbeiterstand ebenso tief in den innersten Fasern seines Herzens berührt, als die andern Stände, nicht einseitig zu entscheiden, will ich Ihnen kurz die Ansichten des österreichischen Exministers Dr. A. Schäffle vorführen, der in seiner teilweise freilich von ihm widerrufenen Broschüre: „Die Quintessenz des Sozialismus“ in gewisser Weise sich zu Ihrem Advokaten aufgeworfen hat.

Schäffle sagt: „Diese Freiheit der Bedarfsbestimmung ist sicherlich die unterste Grundlage der Freiheit überhaupt. Würden die Lebens- und Bildungsmittel etwa von außen her und einem jeden nach einem Bedarfsschema zugemessen, so könnte niemand nach seiner Individualität leben und sich ausbilden; es wäre „der Brotkorb der Freiheit“ beseitigt. Es fragt sich deshalb, ob der Sozialismus die individuelle Freiheit der Bedarfsbestimmung aufhebt oder nicht. Hebt er sie auf, so ist er freiheitsfeindlich, aller Individualisation, daher aller Gesittung entgegen und ohne alle Aussicht, mit den unvertilgbarsten Trieben des Menschen jemals fertig zu werden“. Und an einer andern Stelle: „Die eine praktische Grundfreiheit, die privaten Einkünfte nach freiem Belieben individuell zu verwenden, wäre allein uns für alle möglichen Vorteile der Sozialreform zusammen nicht feil. Die erste Auseinandersetzung mit dem Sozialismus muß daher auf diesem Boden gepflogen werden. Giebt er hier seinem Produktionsprinzip unnötig einen solchen praktischen Zusatz, daß der Fortbestand der individuellen Haushaltsfreiheit gefährdet wird, so ist er unannehmbar, was er sonst versprechen und wirklich bieten könnte; so ist die liberale Ordnung der Dinge trotz aller ihrer Auswüchse zehnmal besser und kulturfreundlicher.“

Im weitern Verlauf seiner Untersuchungen glaubt nun Schäffle, der übrigens aus andern Gründen zu dem Schluß

gelangt, daß „ein alsbaldiger Sieg des Sozialismus weder zu erwarten, noch zu befürchten sei" die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß die Bedarfsfreiheit in einem sozialistischen Zukunftsstaate nicht unnötig beschränkt zu werden brauche.*) Namentlich hält er für fernerhin möglich die Freiheit der eigenen Verzehrung, natürlich soweit der Staat, der ja vielleicht manche Luxusgegenstände von der Produktion ganz ausschließen würde, Verzehrungsgegenstände darbietet, ferner die Freiheit des Sparens, also auch, wie er ausdrücklich hervorhebt, der Vermögensanhäufung, natürlich nicht an Produktions-, sondern nur an Genußmitteln, aber innerhalb dieser Grenze mit Aufrechterhaltung des vollen Familien- und Erbrechts. Wenn Sie oder ich dagegen bemerken wollten, daß die heutige Familie durch Einführung der „freien Liebe" und Erziehung der Kinder von Staatswegen doch wohl einen kleinen Stoß erleiden würde, so fertigt Schäffle uns im voraus mit den Worten ab: „Die sozialistischen Utopisten von heute würden sich auf größten Widerstand gegen freie Liebe u. s. w. bei einer Bevölkerung gefaßt machen müssen, welche fast ausschließlich dem Niveau des heutigen produktiven Mittelstandes gleichkäme. Die Neigung: Kinder, Gatten, Mütter, Väter, Verwandte sich vom Staate und den Schulmeistern nehmen zu lassen, wäre wohl mindestens eine ebenso geringe, als heute bei dem arbeitenden Mittelstand. Contra naturam würden auch verschrobene Pädagogen, Libertins und andere Exaldados des Sozialismus nicht aufkommen, sondern die Köpfe sich einrennen, wie sich's gebührt!" Ferner hält Schäffle für möglich Kreditgeschäfte im beschränkten Umfange, also nicht verzinsliche, aber rückzahlbare Darlehen, endlich Schenkungen aller Art, freie Armenpflege — er denkt also auch an die Armen im Staate der allgemeinen Gleichheit! — freie Verfolgung humanitärer, wissenschaftlicher, religiöser Interessen in Form von Vereinen u. s. w. Er sagt: „An Private, Vereine, Korporationen, gesellige Vereine, selbst an Kirchen könnten ohne

*) Dieses veranlaßt den der Sozialdemokratie durchaus zugeneigten Dr. A. Lindwurm in seinem neuesten Buche: „Das Eigentumsrecht und die Menschheits-Idee im Staate" zu dem Ausruf: „Also auch Schäffle hält ein allgemeines Reichsbutterbemmensystem, wo jeder ausgewachsenste Mensch bei der hohen Obrigkeit, wie diese von der Volksmajorität beliebt wird, nachzufragen hat, was er essen darf, für durchführbar?"

Verletzung des sozialistischen Prinzips à conto der Arbeitszeit-Guthaben von jedermann laufende Schenkungen gemacht werden.“ Schäffle tadelt ausdrücklich die Irreligiösität der heutigen Sozialdemokratie und scheint zu hoffen, daß sie im Zukunftsstaate die Kirchen fleißiger besuchen und mit Stiftungen bedenken werde, als jetzt. Wie er nach solchen Auslassungen seine Schrift: „Die Quintessenz des Sozialismus“ nennen kann, begreife ich nicht, da er von keiner sozialistischen Partei der Vergangenheit oder Gegenwart einen Auszug ihrer Grundsätze, sondern einfach sein eigenes, neues sozialistisches System giebt. Es ist für mich außer Frage, daß Sie dieses System nicht zu dem Ihrigen machen werden, aber sollte Schäffle nicht wenigstens im Punkte der Bedarfsfreiheit Ihre Ansichten und Wünsche richtig getroffen haben?

Das wäre nur in dem Falle möglich, daß Sie gleich dem gelehrten Nationalökonomen Schäffle, der Sie mit Ihrer gleichmäßigen Erziehung von Staatswegen u. s. w. „sozialistische Utopisten“ nennt, während er, wie Sie sehen, selbst einer ist, Ihren Zukunftsstaat mit Engeln, statt mit den Menschen von heute oder morgen sich bevölkert dächten. In diesem Falle kann ich Sie nicht widerlegen, wie ich schon im Eingang meiner Rede hervorgehoben habe. Wenn Sie mir aber auch ferner gestatten wollen, aus dem Durchschnittscharakter der Menschen, wie sie sich heute jedem unbefangenen Beobachter darstellen, meine Schlüsse zu ziehen, so kann ich dreist die Behauptung wagen, daß Ihr Zukunftsstaat keinerlei Vermögensanhäufung dulden dürfte, weil dieselbe nicht, wie der gutmütige Schäffle meint, zu Stiftungen an gemeinnützige Vereine u. s. w., sondern in erster Linie dazu verwendet werden würde, dem Besitzer einen höhern Rang in der Gesellschaft zu verschaffen. Sollte den künftigen Machthabern nicht das Beispiel von Sparta als Warnung dienen, wo durch gemeinsamen Mittagstisch u. s. w. die Bedarfsfreiheit der Männer mehr beschränkt war, als Schäffle für nötig hält, und wo dennoch durch die luxuriösen Haushaltungen der Frauen die größte Vermögensungleichheit und damit die Herrschaft Weniger über ein hungerndes Proletariat, gleichsam durch eine Hinterthür ihren Eingang fand? Was sind denn überhaupt angehäufte Genußmittel? Nichts weiter, als Produktionsmittel, eine reiche Garderobe kann unvermerkt als Schneiderladen dienen, ein stattliches Mobiliar als Möbel-

magazin, die Nähmaschine wird in demselben Augenblicke Produktionsmittel, wo sie für andere arbeitet, und Ihr Staat würde also eine treffliche Handhabe besitzen, jede zu komplette Sammlung von Hausgeräten für Produktionsmittel zu erklären und damit als Gemeineigentum zu konfiszieren. Und was sind angehäufte Arbeitszeit-Guthaben? In ihrer Wirkung nichts weiter, als das heutige Geld, wofür man nach dem Sprichwort alles haben und sogar den Teufel tanzen lassen kann. Aber was in aller Welt, werden Sie fragen, sollten denn die künftigen Sparer im Staate der genossenschaftlichen Produktion mit ihren Produktionsmitteln produzieren wollen? Das will ich Ihnen sagen, Wahlzettel, Stimmen des souveränen Volkes bei der Wahl von Richtern und Staatsbeamten und bei Besetzung aller Ämter, die von der gemeinen und schmutzigen Handarbeit dispensieren würden. Wir brauchen dabei nicht an die gröbste Art von Bestechungen zu denken, obwohl in einem Staate, wo nur noch politischer Einfluß ein Ziel für die strebsamen Köpfe sein könnte, die Bestechung und der Stimmenkauf, wie in Athen, einen weiten Spielraum finden würde, aber Sie klagen ja schon heute, daß trotz des allgemeinen Wahlrechts die Reichen zuviel geheimen Einfluß bei den Reichstagswahlen haben, würde das in Zukunft anders werden, wird nicht immer das Sprichwort gelten, Fett schwimmt oben? Aus den künftigen Sparern und ihrem Anhange würde sich ganz von selbst eine einflußreiche, allmählich die ganze Gesetzgebung beherrschende Aristokratie bilden, wenn der Staat nicht von vornherein die Anhäufer von Genußmitteln als Anhäufer von verpönten Produktionsmitteln behandelte. Das ist es, was ich vorhin die Logik der Thatsachen nannte.

Schäffle steht aber auch mit sich selber im Widerspruch, wenn er behauptet, daß man bei genossenschaftlicher Produktion von Staatswegen die Konsumtion mehr oder weniger sich selbst überlassen könne. In seinem früher erschienenen Buche: „Kapitalismus und Sozialismus“ (pag. 441) weiß er besser, worauf die Sozialisten hinauswollen und macht mit anscheinend herzlicher Zustimmung darauf aufmerksam, daß schon das heutige Familienleben sichtlich einer Umbildung entgegengehe und sozialistische Ansätze zeige, z. B. in der immer weitere Produktionszweige erfassenden Frauenarbeit, der wohlfeilern und bessern Beköstigungsweise mit Hilfe größerer Anstalten, der Verlegung der Erziehung

in Kindergärten, der Armenpflege in Spitäler und Diakonissen-häuser, der Ausführung der in Fouriers Phalansterium anempfohlenen Wohnungsreform durch großartigere, allgemeine Beheizung, Beleuchtung, Wasserführung u. s. w. Wie gefällt Ihnen das? Das wird Ihnen in der Theorie entschieden sozialistischer erscheinen, als alles, was ich sonst von Schäffle citiert habe, und es klingt in der That verführerisch, habe ich doch selbst schon, frühmorgens auf dem Marktturm stehend und auf die unendliche Menge dampfender Schornsteine unter mir herabblickend, zu mir gesagt: „Wenn die Menschen dort unten, die an Tausenden von Herdfeuern sich ihr Mittagsessen bereiten, welches bei den meisten gewiß kärglich genug ausfallen wird, sich doch nur vereinigen wollten, um in großen, öffentlichen Küchen das Mittagsessen für ganz Hannover fertig zu stellen! Es würde dann ganz gewiß bloß infolge der ungeheuern Ersparnis an Heizungsmaterial jedem einzelnen ein viel billigeres und auch schmackhafteres Essen geboten werden können, als er sich selber zu bereiten vermag, und die Arbeitskraft von $^9/_{10}$ der Hausfrauen und Köchinnen würde für andere Zwecke frei werden!" Wie gestalten sich aber diese sozialistischen Theorieen in der Praxis? Das ist gerade der Punkt, auf den ich Sie hinführen wollte.

Wir haben schon heute eine Menge von Einrichtungen, welche die Konsumtion genossenschaftlich oder gesellschaftlich, das heißt sozialistisch zu regeln versuchen, jeder gemeinschaftliche Mittagstisch, jedes Zusammenthun von verschiedenen Haushaltungen zu gemeinsamem Genuß ist ja ein Stück Sozialismus, und aus dem Beifall, den derartige Einrichtungen bis jetzt gefunden haben, können wir wohl schließen, wie weit künftig die Menschen geneigt sein werden, aus dem innern Heiligtum ihrer Familie herauszutreten und auf dem öffentlichen Markt des Lebens, natürlich unter der unvermeidlichen Kontrolle einer hohen, wenn auch selbstgewählten Obrigkeit ihre Genüsse und alle Befriedigung des Gemütes zu suchen. *Wie denkt der heutige Arbeiterstand über diese Art von Sozialismus?* Dieselbe ist am schärfsten durchgeführt in Mülhausen im Elsaß, wo durch ein glückliches Zusammentreffen von staatlicher Unterstützung, kräftigem Eingreifen wohlmeinender Fabrikanten und anderer Menschenfreunde, sowie der Selbsthilfe der Arbeiter in praktisch eingerichteten Vorschuß- und Konsumvereinen,

Volksküchen, Spitälern und Krankenpflege durch Diakonissen, Asylhäusern, Kindergärten, Erziehungsanstalten, Bädern u. s. w. so vortrefflich für das Wohl des Arbeiterstandes gesorgt ist, daß die Mülhäuser mit berechtigtem Stolze darauf hinweisen, wie ihre Stadt die einzige große Fabrikstadt des Kontinentes sei, in welcher alle Ausbreitungsversuche der Sozialdemokratie bis jetzt an dem Sonnenschein vergnügter Arbeitergesichter zerschmolzen seien. Durchblättern wir aber die ziemlich ausgedehnte Litteratur über die humanitären Institute der Stadt Mülhausen, so finden wir allenthalben die Klage wiederkehren, daß gerade diejenigen Einrichtungen, welche einen kleinen Verzicht der Arbeiter auf ihre persönliche Freiheit naturnotwendig erheischen, am wenigsten von diesen benutzt werden, so die Asylhäuser für Jünglinge und Jungfrauen, wo auf Innehalten der Feierabendsstunde gehalten werden muß, so namentlich auch die Volksküchen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Volksküchen, die doch durchschnittlich schmackhafteres und billigeres Essen liefern, als in der einzelnen Haushaltung hergestellt werden kann, so wenig Anklang bei den Arbeitern finden, aber haben wir nicht auch in andern Orten, z. B. hier in Hannover bei der so rationell eingerichteten Volksküche des seligen Egestorff dieselbe Erscheinung beobachten müssen? Abgesehen von mancherlei Vorurteilen finde ich den Hauptgrund ihrer mangelhaften Benutzung darin, daß der gleichsam militärische Zwang ohne Auswahl des Geschmacks zur bestimmten Zeit und zu bestimmten Preisen zu essen, in kleinen Verhältnissen sich nicht mit der Freiheit verträgt, heute zu sparen, um sich morgen einen größern Genuß zu verschaffen, auch den Kindern mehr zu gute kommen zu lassen, kurz mit der Bedarfsfreiheit, die uns allen an das Herz gewachsen ist, obwohl sie ja in vielen Fällen nur auf Bequemlichkeit und Mangel an richtiger Berechnung beruht. So erweisen sich oft die größten Sozialisten in der Theorie als Individualisten in der Praxis, und es ist eine bekannte Thatsache, daß auch die Zufriedenheit der Mülhäuser Arbeiter nicht auf den gedachten *sozialistischen*, sondern auf den von mir noch nicht erwähnten *echt individualistischen Einrichtungen beruht*, wodurch es ihnen leicht gemacht wird, in den großartigen, saubern Arbeiterquartieren *durch kleine Ersparnisse sich allmählich ein eigenes Haus und Heimwesen zu*

erwerben. Ein eigenes, gemütliches Hauswesen, und nicht eine tägliche Abfütterung in großen Kolonnen, das ist Wunsch und Ziel des Arbeiterstandes, und wollte Gott, es steckte mehr Wohlwollen und Energie zum Guten, sagen wir mehr thätige christliche Nächstenliebe in den Menschen, insbesondere in den besitzenden Klassen, daß möglichst jeder Arbeiterfamilie ein gemütliches Heimwesen geschaffen werden könnte, dann würden bald die jetzt so verführerisch klingenden Redensarten von einer staatlichen Zentralisation der Produktion und Konsumtion, wie Spreu im Winde verwehen. Wo durch das Wohlwollen einzelner Menschenfreunde Anläufe zu diesem Ziele genommen werden, wie z. B. durch die „Gemeinnützige Baugesellschaft" in Hamburg und anderen Städten, da verhält sich die sozialdemokratische Presse nicht zustimmend, sondern spöttisch ablehnend, denn sie weiß, daß ein nicht in der Wolle gefärbter Sozialdemokrat als Hausbesitzer leicht ein Abtrünniger wird, sie kennt mit andern Worten Ihren Individualismus. Diesen Individualismus wird aber auch Ihre eigene Presse niemals in Ihnen ausrotten, und das ist ein Glück, denn er ist Ihr größter Ruhm, da auf ihm alle wahre Menschenwürde beruht. Im sozialistischen Staate, wo alle Menschen gleich sind, brauchten sie ja eigentlich nur numeriert zu werden, wie die Zuchthaussträflinge, aber Sie wollen sich nicht numerieren lassen, Sie wollen etwas sein und fühlen wohl, daß der Mann, der für Weib und Kinder arbeitet, der seinen eigenen Haushalt regiert und diesem den Stempel seiner Persönlichkeit aufprägt, etwas ist und zwar etwas Achtungswertes für sich ist, während die Nummern in einem großen sozialistischen Gemeinwesen nur in ihrer Summe etwas zu bedeuten haben. Dieser Individualismus, der Sie vor der hartherzigen Außenwelt, wie eine Schnecke in ihr Schneckenhäuschen, immer in Ihre Familie sich zurückziehen läßt, verleitet Sie, bloß rechnungsmäßig gedacht, zu Ihrem Schaden, von echt sozialistischen Einrichtungen, wie Volksküchen, nicht den genügenden Gebrauch zu machen, aber er ist eben ein Grundtrieb und ein edler Grundtrieb, dem auch wir Bourgeois uns nicht entziehen können, denen Sie so gern die Lockerung der Familienbande vorwerfen. In Amerika giebt es sogenannte Familienhotels, in denen nicht nur für Wohnung und Nahrung, sondern auch für Wäsche und alles, was sonst zum Haushalt

gehört, viel billiger gesorgt wird, als die einzelnen Hausfrauen es beschaffen können. Warum haben sie in Europa, namentlich bei uns in Deutschland, noch keinen Eingang finden können? Weil die Bourgeoisie, zu ihrer Ehre sei es gesagt, in manchen Dingen ebenso schlecht rechnet, als Sie, zu Gunsten eines billigern Kasernenlebens nicht auf die Bedarfsfreiheit in der Familie verzichten will. Darum dampfen heute in der unrentabelsten Weise die vielen Schornsteine für den Privatgebrauch der Einzelnen, weil in allen Ständen, und nicht am mindesten im Arbeiterstande der Trieb so mächtig ist, nicht im Jahrmarktstrubel sozialistischer Einrichtungen, die nur für professionierte Wirtshausgänger etwas Verführerisches haben mögen, sondern im engen Kreise der unserm Herzen teuersten Personen dasjenige zu suchen, was uns allen über das bloße Essen und Trinken geht, die Gemütlichkeit. Die Gemütlichkeit ist auch eine Art von Freiheit, es ist die Freiheit, sich in Kleinigkeiten nach Laune und Belieben gehen zu lassen, und wenngleich sie noch nicht von Dichtern und Volksrednern mit so vielen Schlagworten gefeiert ist, als das Nebelbild der allgemeinen Freiheit, so ist es doch diejenige Art derselben, von der am allermeisten unser Wohlbefinden abhängt. Die wahre Gemütlichkeit kann aber nur im engsten Kreise sich nahestehender Personen gedeihen, die kleine Schwächen und Launen gegenseitig zu ertragen wissen, was in größeren Kreisen ganz von selbst aufhört. Das sehen Sie schon in Ihren bloß dem Vergnügen gewidmeten geselligen Vereinen, wo im Interesse der Ordnung beschränkende Statuten, daneben gesellschaftliche Rücksichten aller Art, vielleicht auch der Druck ehrgeiziger und eitler Festleiter an die Stelle der freien Gemütlichkeit treten. Darum findet diese ihre eigentliche Wohnstätte nur in der Familie.

Die Familie ist halb Individualismus, halb Sozialismus. Der Individualismus ist niemals so zu verstehen, daß das einzelne Individuum sich selbst genügen könne, dafür hat schon die Natur gesorgt, indem sie erst durch die Verbindung von Mann und Weib die Entwickelung aller derjenigen Eigenschaften möglich gemacht hat, die uns den Mann oder das Weib als vollständig ihrer menschlichen Bestimmung entsprechend erscheinen lassen. Der Mann mit seiner größern Thatkraft und das Weib mit ihrer größern Sanftmut und ihrem haushälterischen,

harmonischen Sinn müssen sich gegenseitig ergänzen, um gleichsam eine neue Persönlichkeit zu bilden, und mit Entzücken sehen sie dieselbe in ihren Kindern wieder aufleben. So bilden Mann und Weib und Kinder gewissermaßen ein einziges Individuum. Der Egoismus, dieses unvermeidliche Erbteil aller Sterblichen, erweitert sich zum Familienegoismus. Das ist auch nicht immer etwas Schönes, aber es ist doch wenigstens ein Zurückdrängen des bloßen Ich, und wenn wir sehen, wie oft in der rührendsten Weise einzelne Familienmitglieder ihr ganzes Glück lediglich in dem Glück der andern finden, so dürfen wir die Familie auch wohl als ein schönes Stück Sozialismus bezeichnen. Nur schade, daß es sich nicht auf weitere Kreise ausdehnen läßt! Haben Sie schon jemals von einer größern Verbindung gehört, die an Innigkeit der Empfindungen und Stärke der Interessengemeinschaft sich mit der Familie vergleichen ließe? Ich nicht. Weil also die Familie gewissermaßen allen Gemeinsinn verschluckt, der dem Menschen durchschnittlich gegeben ist, so hat ihr sozialistischer Charakter für das Ganze nicht viel zu bedeuten, sie ist vielmehr der Hort und die Trägerin des Individualismus, der erst in der Familie seine reifste Entwickelung findet. Deshalb denkt die heutige Sozialdemokratie folgerichtiger, als Schäffle, wenn sie die Familie als den Todfeind des Sozialismus betrachtet. Aber wie wollen Sie diesem Ihrem Todfeinde beikommen, der sich so fest in Ihren Herzen eingenistet hat?

Wenn ich die Angriffe der sozialdemokratischen Presse gegen die Familie lese, so muß ich mir immer denken, daß die Schreiber, falls sie glückliche Familienväter sind, ihre Artikel lieber nicht geschrieben hätten. Aber Konsequenz ist ja wohl die erste Mannestugend, wer A gesagt hat, muß auch B sagen, und das ist allerdings sicher, so viel glückliche, sich selbst genügende Familien, soviel feste Punkte wird es immer geben, an denen die Wogen der Sozialdemokratie sich brechen müssen. Also fort mit ihnen! Aber wie wird diese Ansicht, die kein richtig fühlender Mann aus seinem eigenen Herzen, sondern nur aus den unvermeidlichen und unerbittlichen Konsequenzen seines Systems heraus niederschreibt, dem noch immer treu an Weib und Kindern hangenden Arbeiterstande mundgerecht gemacht?

Es wird ja nur das unschuldige Verlangen gestellt:

„daß künftig nicht mehr nach Geld und anderen Rücksichten geheiratet werde, und daß eine unglückliche Verbindung leichter, als wie es heute Gesetz und Sitte mit sich bringen, gelöst werden könne. Die Göttin der Liebe soll wieder auf den Thron gehoben werden, und wenn die Liebe gewichen ist, so mag getrost auch das äußere Band zerreißen.“ Aber wenn die Beteiligten selbst darüber befinden sollen, ob ihre Liebe soweit erloschen ist, daß das äußere Band getrennt werden muß, warum verlangen Sie nicht ferner, daß überhaupt in allen Streitfällen das Urteil von den Parteien, am besten wohl vom Verklagten, abgegeben werden solle? Wir brauchten dann keine Richter mehr. Das Aufhören der Liebe kann an und für sich kein Ehescheidungsgrund sein, weil es nicht vom Richter, nicht einmal immer von den Parteien festzustellen ist. Wie viele Eheleute streiten sich ganz erbittert, und wenn ein dritter sich einmischen wollte, würden sie sich einmütig gegen diesen wenden! Gemeinsam erlebte Schicksale und gemeinsame Ziele, gegenseitige Achtung pflegen die Herzen fester zusammen zu kitten, als augenblickliche Gefühlsregungen, aber gerade jene echte, treue Liebe kommt, weil sie die Pulse nicht fieberhaft schlagen läßt, manchem gar nicht zum rechten Bewußtsein. Gerichtlich geschiedene Ehegatten haben sich schon freiwillig wieder geeinigt, weil sie erst nach der Trennung einsahen, wie unentbehrlich sie sich geworden waren. Wer soll also beurteilen, ob die Liebe gewichen ist, wenn nicht die schon heute giltigen Ehescheidungsgründe, die ja allerdings in manchen Gesetzgebungen noch eine weitere Ausdehnung erfordern mögen, also insbesondere die moralische Nichtswürdigkeit des einen Teiles klar vor aller Augen liegen? In vielen Fällen ist die Liebe allerdings nur ein Sinnenrausch, und da mag es leichter sein zu beurteilen, ob der Rausch verflogen ist oder nicht, aber dieser leichtfertigen Eingehung und Auflösung von rein sinnlichen Eheverhältnissen werden Sie nicht das Wort reden wollen. In dieser Ueberzeugung enthalte ich mich der von vielen Schriftstellern beliebten Schilderung, wie die von Ihnen gepredigte „freie Liebe“ notwendig die ganze Welt in ein großes Bordell verwandeln würde, zumal ich diesen Zustand einfach für unmöglich halte, möge er von der Sozialdemokratie beabsichtigt oder die notwendige Folge ihrer Theorieen sein oder nicht. Nur beiläufig will ich be-

merken, daß jede leichtere Lösung der ehelichen Bande wohl den Männern, aber niemals den Frauen, deren Emanzipation Sie doch auch auf Ihre Fahne geschrieben haben, zu gute kommen wird, denn die Frau kann nur einmal lieben, sie wird nur begehrt, so lange sie jung und schön ist. Findet sie nach Verlust ihrer Jungfräulichkeit und persönlichen Reize keinen Rückhalt mehr in ihrer Mutter- und Hausfrauenwürde und dem ganzen heutigen Familienrecht, so wird sie die ihr künftig gewährte Freiheit, mit verwelkten Zügen und zahnlosem Munde jeden beliebigen andern Mann zu heiraten, ebenso ansehen, wie Ihre Redner die heutige Gewerbefreiheit schildern, als die Freiheit zu verzweifeln und zu verhungern.

Andererseits will ich Sie aber auch nicht mit den innern Gründen für die Heilighaltung der Ehe ermüden, denn dieses Thema läßt sich nicht ohne moralisches Pathos besprechen, und ich weiß nicht, ob ich in dieser Beziehung Ihnen gegenüber den richtigen Ton treffen würde, dagegen weiß ich ganz genau, daß trotz aller Theorieen und ihrer Konsequenzen keiner unter Ihnen ist, in dessen Herzen nicht verwandte Empfindungen lebendig wären. Ihre Presse ist deshalb auch so vorsichtig, dieses Thema nicht öfter anklingen zu lassen, als zur Wahrung des Prinzips nötig ist, und wenn es geschieht, wird nicht die Liebe, sondern der Haß in das Treffen geführt, denn der Haß ist das beste Agitationsmittel. Mit ingrimmigem Hinweis auf die leider oft genug vorkommenden Fälle von leichtsinnig und aus niedrigen Beweggründen eingegangenen und ebenso leichtsinnig gebrochenen Ehen, sowie ferner auf die aus der Liederlichkeit der Reichen und der Notlage der Armen sich ergebende Prostitution werden gerade die heutigen Geschlechtsverhältnisse für eine Bordellwirtschaft erklärt, gegen welche die freie Liebe immerhin ein Fortschritt zur Sittlichkeit sein werde. Es ist der verhängnisvolle Fehler aller Weltverbesserer, daß sie das zu allen Zeiten vorhandene Laster und Elend immer auf menschliche Einrichtungen, anstatt auf die menschliche Natur zurückführen, und nur aus diesem Gesichtspunkte läßt es sich erklären, daß Sie die unleugbar heute weitverbreitete geschlechtliche Unsittlichkeit durch Abschaffung der Ehe, also den Teufel durch Beelzebub kurieren wollen. Und so sollen wir denn aus bloßem Ekel die Ehe aufgeben, weil sie schon oft entweiht ist, oder mit andern Worten einen ganzen Wald niederreißen, weil nicht alle Bäume desselben gesund sind und die Vege-

tation ausrotten, weil es in ihr Giftpflanzen giebt? Aber lassen Sie uns die Sache ganz nüchtern, und zwar immer noch von Ihrem Standpunkte aus betrachten.

Zur Verteidigung der Sittlichkeit in den höheren Ständen, obwohl diese im ganzen auch noch auf die Innigkeit des Familienlebens etwas halten müssen, da sonst die amerikanischen Familienhotels schon einen größern Reiz auf sie ausgeübt hätten, verliere ich hier kein Wort. Entweder trifft sie Ihre Anklage, und alsdann müssen sie verfaulen, und unsere ganze Hoffnung bleibt auf den untern Schichten des Volkes beruhen, die auch in frühern Jahrhunderten und bei andern Völkern schon als treue Hüter der Sittlichkeit sich bewährt haben, während die höheren Stände in Wollust und Schwelgerei sich selbst vernichteten. Dieser Verjüngungsprozeß eines Volkes kann sich ganz friedlich vollziehen, denn die obern und untern Stände sind nicht, wie Ihre Volksredner gern glauben machen, durch eine chinesische Mauer von einander geschieden, sondern sie vermischen sich täglich durch Herabsteigen der einen und Hinaufsteigen der andern. Nicht als ob jeden Tag reiche Fabrikanten zu Proletariern und einfache Arbeiter zu großen Unternehmern würden, obwohl es ja auch hier an vereinzelten Beispielen nicht fehlt. Aber es ist statistisch nachgewiesen, daß die großen Vermögen sich selten weiter, als auf die dritte oder vierte Generation vererben, alsdann tritt durch die Liederlichkeit eines Sohnes oder sonstige Unglücksfälle der Rückschlag ein, und die Familie sinkt allmählich wieder in ihr Nichts zurück. Dagegen mögen Sie, abgesehen von der Institution des Adels, den Stammbaum vieler wohlsituierter Bourgeois prüfen, ob er nicht in der dritten oder vierten Generation auf einen Arbeiter zurück weist. Wenn also das Schauderbild Ihrer Presse von der allgemeinen Unsittlichkeit die großen Volksmassen, wenigstens in ihrem Kerne nicht mittrifft, dann ist noch nichts verloren. Trifft es sie aber mit, nun wohlan, dann muß das ganze Staatswesen verfaulen, und es fragt sich nur, ob aus dieser allgemeinen Fäulnis als Mistpflanze der sozialdemokratische Zukunftsstaat hervorgehen wird? Das können Sie doch nur glauben, wenn Sie von einem Dornbusch Feigen pflücken wollen. Aus solchen verrotteten Zuständen könnte nur der Cäsarismus hervorgehen, oder wenn der Himmel den zerfahrenen, alles innern

Zusammenhanges entbehrenden Volksmassen nicht einmal einen Cäsar zur gewaltsamen Wiederherstellung der Ordnung schicken sollte, die Umsturzversuche und revolutionären Putsche in Permanenz, wobei jeder ehrgeizige Abenteurer, der einen Haufen Bewaffneter für sich zu gewinnen vermag, die Macht an sich reißt, bis ihn ein anderer mit noch größerer Waffengewalt und Rücksichtslosigkeit ablöst und das Volk natürlich immer die Zeche bezahlt. Dieses ist bekanntlich von jeher das Schicksal der verfallenden Nationen gewesen. Ihr sozialdemokratischer Zukunftsstaat ist aber keine Mistpflanze, sondern eher einem schönen Alpenveilchen zu vergleichen mit dem einzigen Fehler, daß es nur auf steilen Höhen gedeihen kann, zu denen die Mehrheit der Menschen nicht emporzuklimmen vermag. Diese steilen Höhen sind allgemeine Weisheit, Sittlichkeit und freudige Unterwerfung unter das Gesetz, Gemeinsinn und patriotisches Zurückdrängen des Ehrgeizes und aller politischen Leidenschaften bei Regierenden und Regierten, brüderliche Nächstenliebe und Verzicht des Einzelnen auf persönliche Selbstbestimmung und alle Vorteile, die nicht der Gesamtheit dienen, edler Wetteifer in der Arbeit und Mäßigung in den Genüssen, kurz, alle die herrlichen Tugenden, die Sie heute vermissen oder deren allmähliches Erlöschen Sie prophezeien.

Wenn ich Sie überzeugt haben sollte, daß die Auflösung der die menschliche Gesellschaft zusammenhaltenden Bande, zu denen ganz wesentlich die Ordnung der geschlechtlichen Verhältnisse mitgehört, Sie dem Ideal Ihres Zukunftsstaates nicht näher bringen würde, so sind Sie vielleicht um so geneigter, mit vorurteilslosem Blick zu prüfen, ob die Menschen, deren Eigenschaft als halbe Engel ich selbst leider wiederholt habe in Abrede stellen müssen, denn umgekehrt halbe Teufel sind? Werden wir künftig unser eigenes Fleisch und Blut verleugnen, unsre Kinder gegen Quittung in Findelhäuser und unsre Eltern in Asylhäuser abliefern? Schäffle meinte in den vorhin von mir citierten Worten, daß etwaige verschrobene Wüstlinge an dieser Unnatur „sich die Köpfe einrennen würden, wie sich's gebühre", nämlich: „bei einer Bevölkerung, welche fast ausschließlich dem Niveau des heutigen produktiven Mittelstandes gleich käme!" Ich gehe weiter, als Schäffle, der trotz seiner sozialistischen Utopien hier den Bourgeois nicht ganz verleugnet, und behaupte, daß auch der heutige Arbeiterstand niemals von

denen sich trennen wird, mit denen die Bande des Blutes ihn vereinigen. Ich muß hier wieder auf Ihren Individualismus zurückkommen, der Sie immer abhalten wird, in einer großen Herdenwirtschaft Ihre Menschenwürde, Ihre natürlichen Gefühle und Ihre Selbstbestimmung aufzugeben. Dieser Individualismus führt nicht immer zum Guten, er läßt uns jede Beschränkung unsrer persönlichen Freiheit hassen, obwohl sie vielleicht im Interesse des Ganzen sehr notwendig und vernünftig sein würde, und ich hoffe, daß wir alle immer sozialistischer und auch kommunistischer werden, das heißt in allen gemeinnützigen Unternehmungen, deren es ja schon heute eine Menge giebt, immer mehr unser Privatinteresse dem Ganzen unterordnen lernen, aber natürlich nur unter der Voraussetzung, daß man unsere heiligsten Gefühle, die Gefühle der Blutsverwandtschaft nicht antasten wird! Übrigens habe ich es heute nicht mit dem zu thun, was sein sollte, sondern was ist, und es ist eine unleugbare Thatsache, daß Kommunismus und Individualismus unversöhnliche Gegensätze sind.

Ich komme nunmehr zu dem dritten Grundtriebe der Menschen, welcher gleich dem Ehrgeiz und dem persönlichen Freiheitsgefühl oder Individualismus den noch so wohlgemeinten Versuchen einer staatlichen und genossenschaftlichen Organisation der Arbeit und des Genusses eine unübersteigliche Schranke entgegenstellen wird. Diesen Grundtrieb oder richtiger ausgedrückt, diese aus verschiedenen Trieben sich zusammensetzende Grundverfassung der Menschen habe ich kurzweg ihre Unwirtschaftlichkeit genannt, und bin Ihnen zunächst eine Erklärung dieses Wortes schuldig. Wirtschaft nennen die meisten Nationalökonomen einfach die planmäßige Thätigkeit des Menschen, um seinen Bedarf an äußern Gütern zu befriedigen. Diese äußern Güter, welche in erster Linie unserm Nahrungs-, Wohnungs- und Kleidungsbedürfnis, alsdann aber auch unserm Bedürfnis nach Behaglichkeit und höhern Genüssen dienen, werden in ihrer Summe für jede einzelne Wirtschaft Vermögen, und wenn die Summe recht groß ist, Reichtum genannt. Wer also seinen Bedarf an äußern Gütern planmäßig — d. h. mit möglichst wenig Anstrengung möglichst große Erfolge erzielend, natürlich ohne mit Recht und

Gesetz in Kollision zu kommen — zu befriedigen versteht, der ist ein wirtschaftlicher, sonst aber ein unwirtschaftlicher Mensch. Sollten nun nicht wohl die meisten Menschen so klug sein, diesen so naheliegenden Zweck in richtiger, wenigstens energischer Weise zu verfolgen? Die Dummen und Trägen, die leichtsinnigen und lasterhaften Verschwender, die verlumpten Strolche doch gewiß nicht, auch die zu gutmütigen und leichtgläubigen Menschen nicht, nicht einmal die weichlichen Naturen, die sich widerstandlos, lediglich alten Gewohnheiten und Vorurteilen folgend, von den Verhältnissen treiben lassen, ohne ihnen eine gewisse Willenskraft entgegen zu setzen. Es giebt ferner Menschen, die fleißig, geschickt und sparsam und dennoch schlechte Wirtschafter sind, weil sie mit ihrer Umgebung nicht umzugehen oder ihre Zeit nicht einzuteilen wissen, über manchen Lieblingsbeschäftigungen das Hauptgeschäft versäumen, zu schwer von Entschluß sind oder zu leicht etwas Neues anfangen, ohne mit der nötigen Zähigkeit es fortzusetzen. An dem stetigen, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Willen — nicht in Worten, sondern in Thaten ausgedrückt! — lassen es überhaupt die meisten Menschen fehlen, und selbst da, wo das materielle Wohlbefinden auf dem Spiele steht, wo vielleicht gar der bittere Mangel an die Pforte klopft, kann man von vielen sagen, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!

Demnach wäre wohl Unwirtschaftlichkeit einer der größten Fehler, die uns armen Sterblichen anhaften? Und da Sie schon längst gemerkt haben, daß ich den Schluß ziehen will: „Wer unter heutigen Verhältnissen, vielleicht unter dem Zwange des knurrenden Magens und des Anblicks der darbenden Familie kein guter Wirtschafter ist, der wird für die Genossenschaften, die ihn ja unter allen Umständen ernähren müssen, noch weniger gut wirtschaften!“ so könnten Sie mich hier mit der Bemerkung unterbrechen, daß ich einen allerdings häufig vorkommenden Fehler zu sehr verallgemeinern wolle. Aber wie ich bislang Ihnen gezeigt zu haben glaube, daß ich nicht mit Vorliebe bei den Schwächen der Menschen verweile, um daraus die Unfähigkeit derselben für Ihren Zukunftsstaat herzuleiten, sondern daß ich ernstlich bemüht bin, ihren Durchschnittscharakter zu erforschen, so werden Sie auch bald von mir hören, daß die Unwirtschaftlichkeit gleich dem Ehr- und Freiheitsgefühl nicht nur mit den

schlimmsten, sondern auch mit den besten Seiten des menschlichen Charakters zusammenhängt. Lassen Sie uns zunächst bedenken, daß alle Thätigkeiten der Menschen auf drei Ziele gerichtet sind, 1. geistige und körperliche Bildung (Kultur). Dahin gehören das wissenschaftliche Leben, Pflege der Gesundheit und besonderer Fertigkeiten, das Kunst-, Religions-, Erziehungsleben u. s. w. 2. Ordnung des Verhältnisses zu unsern Mitmenschen, also Familienleben, kirchliches, Staats- und Rechtsleben. 3. Wirtschaft, Befriedigung unsers Bedarfs an äußern Gütern.

Es ist schwer zu entscheiden, welcher von diesen drei Teilen des menschlichen Lebens und Wirkens der wichtigste ist. In unsrer Bildung, ich meine nicht etwa gelehrte Bildung, sondern unsre Ausbildung zu einer tüchtigen Kraft, die ihren Beruf ausfüllt, sei er hoch oder niedrig, liegt der letzte Zweck unsers Daseins. Ohne verständige, namentlich sittliche und Rechtsordnung des Verhältnisses zu unsern Mitmenschen würden wir, wie das liebe Vieh zusammen leben und uns gegenseitig zu vernichten suchen. Ohne Wirtschaft würden wir gar nicht existieren können, aber auch die Tiere führen ein Wirtschaftsleben, die Bienen und Ameisen sogar ein sehr kunstvolles, und schon aus diesem Vergleich ergiebt sich, daß die höchsten Aufgaben der Menschheit in den beiden ersten Thätigkeiten liegen. Wenn ein Mensch darüber seine Wirtschaft vernachlässigt, so ist er nicht vollkommen, aber vollkommen sind wir alle nicht, und in den meisten Fällen wird er achtungswerter sein, als jemand, der über seiner Wirtschaft die beiden ersten Thätigkeiten vernachlässigt. Niemand kann zween Herren dienen. Wer sein Leben dem Nachdenken oder der Ausführung einer großen Idee gewidmet hat, der mag sich nicht den Kopf darüber zerbrechen, wo er nebenbei ein gutes Geldgeschäft machen kann. So sind denn auch in der That die größten Geister und edelsten Charaktere aller Jahrhunderte schlechte Wirtschafter gewesen, indem sie den Reichtum verachteten oder die Mittel und Wege verschmähten, die zum Reichtum führen. Sie sind durch den Nachruhm des dankbaren Volkes für ihre Armut bei Lebzeiten entschädigt worden. Aber es giebt auch ehrenwerte Männer in allen Kreisen, die keinen Anspruch auf Nachruhm haben, und die dennoch lediglich durch ihren höhern Geistesflug verhindert

sind, gute Wirtschafter zu werden. Mancher vernachlässigt im Interesse des Gemeinwohls seine Privatinteressen, wir wir das bei politischen Agitatoren, auch in Ihrer Partei sehen, einen andern hindert sein halbes oder dreiviertel Talent für Musik, ein nüchterner Geschäftsmann zu sein, wiederum einen andern sein Wissenstrieb, der ihn verleitet dem Studium von Büchern zuviel Zeit zu opfern. Sogar die Berufsgeschicklichkeit kann ein Hindernis für gute Wirtschaft werden. Ich kannte einen äußerst geschickten Schuster, der an den bei ihm bestellten Stiefeln herumkünstelte, als wenn jedes Paar zur Weltausstellung geschickt werden sollte. Diese Stiefel waren in seinem kleinen Wohnorte berühmt, wurden aber natürlich nicht viel besser bezahlt, als diejenigen, welche weniger gewissenhafte Kollegen durch ihre Gesellen in der halben Arbeitszeit leicht von der Hand schlagen ließen. Als ich den Meister einstmals fragte, weshalb er nicht auch durch Lieferung bloßer Durchschnittsware seinen Absatz und Verdienst vermehren wolle, zeigte er mir lächelnd einen recht akkurat genähten Stiefel mit den Worten: „Ist das Vergnügen an einer solchen gediegenen Arbeit nicht mehr wert, als ein bißchen Wohlleben?" Ich mußte beschämt gestehen, daß es ein Glück für die Welt sein würde, wenn es viele solcher unwirtschaftlicher Leute gäbe. Anch die schönsten Eigenschaften des Herzens und Gemütes können zur Unwirtschaftlichkeit führen, Gerechtigkeitssinn, Bescheidenheit, Freigiebigkeit, Großmut, zarte Rücksichtnahme gegen andere, der nicht mit Leichtsinn zu verwechselnde frohe, leichte Sinn, der die Grundlage aller geselligen Tugenden und der persönlichen Liebenswürdigkeit ist. Wollen Sie allen diesen Leuten mit den trefflichsten Eigenschaften des Herzens und sogar des Geistes, die sich bei einzelnen von ihnen, den Erfindern, Dichtern und Denkern zu wirklichen Verdiensten um das Gemeinwohl steigern, ihre Unwirtschaftlichkeit zum Vorwurf machen? Gewiß nicht! Aber in einer Erwerbsgenossenschaft, wo jeder Tag für Tag seinen Strang zu ziehen hat und nach dem beurteilt wird, was er geschafft hat, werden sie die unbrauchbarsten Mitglieder sein, man wird sie für dumm und faul halten, ohne daß die meisten es wirklich sind, und gerade den begabtesten von ihnen könnte es ergehen, wie dem berühmten Philosophen und geistreichen Schriftsteller J. J. Rousseau, der als Advokatenschreiber von seinem Herrn

entlassen wurde, weil er zu selbständigen schriftlichen Arbeiten nicht Kopf genug habe. Der große Philosoph war eben einer von den unwirtschaftlichen Leuten, die nur dasjenige gut machen was ihnen gerade am Herzen liegt, die aber ihrem Herzen keinen Stoß geben können, daß sie auch ihnen widerstrebende Arbeiten gut machen. Und diese Leute sind so häufig, und ihr Widerstreben — mag es wirtschaftlich auch verkehrt sein — geht so häufig aus edeln oder wenigstens entschuldbaren Beweggründen hervor! Wie kann aber eine obrigkeitliche Leitung der Arbeit auf derartige Beweggründe Rücksicht nehmen, sie anders denn als bloße Schrullen und Launen behandeln?

Gewiß ist es traurig, daß so viele Menschen die Wirtschaftszwecke, Arbeit und Genuß, nicht in Einklang zu bringen wissen, aber für ein sozialistisches Staatswesen ist es noch viel schlimmer, daß gerade diese Menschen nicht immer die schlechtesten sind, gegen welche Zwangsmaßregeln dem allgemeinen Rechtssinn und Billigkeitsgefühl entsprächen, und auch nicht einmal die dümmsten, welche sich jeden Zwang ohne weiteres gefallen lassen würden. Heutzutage tragen sie die Folgen ihrer Schwäche selbst, und tragen sie oft ganz leicht, weil ihre Unwirtschaftlichkeit, wenn sie nicht auf einem unsittlichen Grunde beruht, sie durchaus nicht in der Achtung ihrer Mitmenschen schädigt. Niemand weiß, ob der Unwirtschaftliche, der es zu keinem größern Wohlstand zu bringen vermag, nicht etwa, wie mein braver Schuster, überhaupt den größern Wohlstand verschmäht. Für alle Menschen, zunächst aber für die unwirtschaftlichen, gilt der wunderbare Kommunismus der Natur, der viel mehr wert ist, als aller gesellschaftlicher Kommunismus, und der darin besteht, daß man sich in jedem Stande glücklich fühlen kann! Aber im Staate des gleichen Genusses haben auch alle Bürger gleiche Pflichten zu erfüllen, da schädigen die Unwirtschaftlichen sich nicht bloß selbst, sondern auch das Staatswohl, welche erbärmliche Rolle müssen sie alsdann neben den Wirtschaftlichen spielen? Was macht denn aber im ganzen die wirtschaftlichen Leute? Ein recht derber, häufig rücksichtsloser Eigennutz, allerdings mit Weltklugheit und Willenskraft gepaart. Den für Ihren Zukunftsstaat gar nicht zu entbehrenden Gemeinsinn finden Sie häufiger bei den unwirtschaftlichen, als bei den wirtschaftlichen Leuten. Wir dürfen überhaupt ja nicht

vergessen, daß Wirtschaft nur eine der drei Thätigkeiten des menschlichen Lebens ist. Gestatten Sie mir, Ihnen kurz zu zeigen, wie außerordentlich spät diese Seite des menschlichen Lebens, die heute im Vordergrunde aller Betrachtungen steht, überhaupt erst als ein ehrenvolles Ziel anerkannt und der Ehre wissenschaftlicher Forschungen gewürdigt worden ist.

Noch niemals hat die Menschheit alle drei Thätigkeiten harmonisch mit einander zu vereinigen gewußt, dagegen lehrt uns die Geschichte, wie in dem einen oder andern Zeitalter diese oder jene Thätigkeit in den Vordergrund getreten ist. In dem klassischen Altertum galt nur die erste Thätigkeit, die persönliche Ausbildung zur Tugend und Weisheit als ein würdiges Ziel. Den Gütererwerb betrachteten die griechischen und römischen Philosophen nur von der moralischen Seite. Das Vermögen erschien ihnen daher nur schätzenswert als Mittel zu einem edlen und wohlthätigen Leben, das unbegrenzte, aus Genußsucht hervorgehende Streben nach Reichtum galt für unsittlich, weil das Bedürfnis äußerer Güter seine Grenzen habe. Sie hatten allerdings gut thun, da sie ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse sich von Sklaven besorgen ließen. Aber auch in spätern Zeiten, z. B. noch im vorigen Jahrhundert galt in vielen gebildeten Kreisen die personliche Vervollkommnung als das höchste Ziel. Unser großer Dichter Goethe wollte seine Dichtungen gar nicht für das Publikum geschrieben haben, sondern lediglich um seinem innern Bedürfnis zu genügen. Man nannte ihn die Verkörperung des „schönen Ich“. Nun ist es allerdings klar, daß wenn alle Menschen mit Erfolg bloß nach einem „schönen Ich“, strebten, das Ganze dabei auch nicht zu Schaden kommen würde. Es würde sich vielmehr durch die allgemeine Tugend und Weisheit der Menschen ganz von selbst ein so glückseliges Zusammenleben derselben herausbilden, daß Sie auf Ihre Reformprojekte gern verzichten könnten.

Leider ist aber das „schöne Ich“ immer nur das Privilegium weniger durch Glück und Anlagen bevorzugter Naturen geblieben, und im Altertum wurde die Schönheit desselben noch dadurch entstellt, daß es in leicht erklärlicher Selbstüberschätzung sonst edler Männer dazu führte, die vollständigste Ungleichheit der Menschen für einen natürlichen und vernünftigen Zustand zu

halten und die großen Volksmassen, welche über dem harten Erwerb der äußern Güter die Ausbildung ihres innern Menschen vernachlässigen mußten, insbesondere die Sklaven und das ganze zur Haussklaverei verurteilte weibliche Geschlecht als gar nicht bildungsfähig zu verachten. Da brachte nun das Christentum einen so gewaltigen Umschwung in den Gemütern hervor, wie er weder vorher, noch nachher in den Büchern der Geschichte zu verzeichnen gewesen ist. Es predigte die Gleichheit der Menschen, allerdings zunächst nur die Gleichheit vor Gott, aber indem es einem gemeinsamen Vater gegenüber die ganze Menschheit nur als eine große Familie auffaßte, hat es auch zur praktischen Einführung der Gleichheitsidee mehr gethan, als irgend eine andere Macht der Welt: zunächst durch die Bekämpfung der Sklaverei und das Emporheben der Frauen zu einer menschenwürdigen Stellung, vor allem aber durch das Gebot der christlichen Nächstenliebe, welche in dem armen und deshalb bislang verachteten Mitmenschen ein Ebenbild Gottes und infolge dessen einen in Freude und Leid des irdischen Lebens gleichberechtigten Bruder erblickte. Dieses Gefühl der Brüderlichkeit steigerte sich in den ersten Christengemeinden bis zur freiwilligen Gütergemeinschaft. Es galt jetzt nicht mehr, sich zur körperlichen und geistigen Vollendung auszubilden, um alsdann vornehm vor dem großen Haufen sich zurückzuziehen, sondern der zweite Teil aller menschlichen Thätigkeit, die Ordnung des Verhältnisses zu unsern Mitmenschen, oder wenn Sie wollen, der Sozialismus anstatt des bisherigen Individualismus trat nunmehr in den Vordergrund. Die ersten Christen predigten Verachtung aller irdischen Güter, aber nicht, wie man zur Verdächtigung des Christentums heute so oft behauptet, um durch einen auf das Jenseits ausgestellten Wechsel die Armen um das Diesseits zu betrügen, sondern ihre Predigt richtete sich in erster Linie an die Reichen, und wirklich durchdrang der Geist der Bruderliebe die Besitzenden so mächtig, daß sie sich nur als Verwalter des allen gehörenden Gutes betrachteten. Als Kuriosum sei hier beiläufig erwähnt, daß noch im Mittelalter der Mönchsorden der Minoriten behauptete, das Eigentum sei dermaßen verwerflich, daß sogar die von ihnen verzehrten Speisen im Momente des Essens nicht ihnen gehörten.

Das durch fromme Stiftungen riesig anschwellende Kirchen-

vermögen wurde ursprünglich als Eigentum der Armen angesehen, später immer der vierte Theil für die Armen ausgeschieden, und in allen Gemeinden wurden Diakonen angestellt, deren einziges Amt die Verteilung der Güter an die Dürftigen war. Neben den Kirchen erhoben sich überall die Tempel der christlichen Nächstenliebe, Krankenhäuser, Armenhäuser, Fremdenhäuser, Waisenhäuser, und wenn überhaupt das Verschwinden aller materiellen Not auf Erden eine Möglichkeit sein sollte, so ist jedenfalls in diesem wahren Völkerfrühling der ersten Christenzeit der kräftigste Anlauf zur Erreichung eines solchen Zieles genommen. Leider mußte auch dieser Anlauf in seiner einseitigen Hervorhebung des zweiten Teiles menschlicher Thätigkeit an der Unzulänglichkeit der menschlichen Natur scheitern. Die Gütergemeinschaft der ersten Christen in Jerusalem hatte zu einer furchtbaren Armennot geführt, weshalb der Apostel Paulus überall für sie sammeln ließ, ohne in irgend einer andern Gemeinde ein ähnliches Institut zu begründen. Aber auch die zu weit getriebene Mildthätigkeit der Reichen in den vom Kommunismus verschont gebliebenen Gemeinden führte zu einem unsinnigen Armenkultus, der die arbeitsscheue Bettelei, welche in den Klöstern und Bettelorden sich sogar mit einem Heiligenschein zu umgeben wußte, ganz allgemein werden ließ; und da etwaige wirtschaftliche Streitfragen über das Verhältnis von Schuldnern, Arbeitnehmern u. s. w. von den ältesten Bischöfen und Kirchenvätern, deren oft sehr radikalen Sozialismus ich zu meinem Erstaunen nur selten in Ihrer Parteipresse erwähnt finde, fast immer zu Gunsten der Armen entschieden wurden, so konnte im Handel und Verkehr gar kein rechter Unternehmungsgeist aufkommen. Als das bald darauf in der sogenannten Völkerwanderung durch Überschwemmung von wilden Horden aus Asien in den Grundfesten seiner Kultur Jahrhunderte lang erschütterte Europa wieder zu sich selber kam, war das Bild ein ganz anderes. In der Kirche war der ursprünglich so mächtige Geist der Bruderliebe leeren Glaubenszänkereien gewichen, und auch in weltlichen Dingen konnten die Menschen sich nur schwer wieder zurechtfinden. Das Christentum hatte allerdings stark die Unwirtschaftlichkeit gefördert, aber es hatte doch gleichzeitig im ungeheuern Fortschritt gegen die Anschauungen der sonst so gebildeten Griechen und Römer, welche die Arbeit, insbesondere in Handel

und Gewerbe verachteten und höchstens den Landbau eines freien Mannes für würdig hielten, jede nützliche Arbeit, namentlich auch die gemeine Handarbeit geadelt. Die Kirchenväter Hieronymus, Theodoret, Augustinus u. A. schrieben Abhandlungen zum Lobe der Arbeit, und es war die natürliche Folge des christlichen Gleichheitsprinzips, daß sie in der Art der Arbeit durchaus keinen Unterschied machten. Gegen diese heute so selbstverständliche Anschauung zieht sich aber eine gewisse Reaktion durch das ganze Mittelalter hindurch. Die Ritter und adligen Herren auf dem Lande glaubten einfach, wie es ähnlich im Altertum der Fall gewesen war, das den Edlen und Freien außer dem Kriegs- und gelegentlichem Räuberhandwerk keine Arbeit gezieme, sondern die Güterproduktion den Unfreien, Leibeigenen und sonstigem Pöbel zu überlassen sei, und selbst das im Kampfe gegen dieses brutale Regiment in den Zünften und Innungen der Städte immer mächtiger aufblühende Bürgertum hatte den echt christlichen Grundsatz vergessen, daß jegliche Arbeit adelt. In dem seltsamen Wahn, daß schon der zu verarbeitende kostbarere Stoff dem Gewerbetreibenden eine Art Vorrecht über die andern Handwerker verleihe, hielt sich z. B. der Goldschmied, der Waffenschmied über den Grobschmied erhaben, und aus den lächerlichsten Gründen wurden manche Gewerbe, z. B. diejenigen der Müller, Bader, Gerber und Leineweber für anrüchig gehalten. Innerhalb der einzelnen Zünfte wurde durch Festsetzung der Verkaufspreise, der Zahl der von einem Meister höchstens zu haltenden Lehrlinge und Gesellen, der Art des Gewerbebetriebs, Verbot der Annahme fremder Gesellen und sonstige Beschränkungen, gleichwie das früher durch den Bettelkultus geschehen war und in der Zwangsgleichheit Ihrer Genossenschaften wieder geschehen würde, jeder Unternehmungsgeist kräftigerer Naturen erstickt und der berüchtigte Schlendrian herbeigeführt, durch welchen die Zünfte schließlich entarteten. Sie waren groß in ihrer Blütezeit durch die Erfüllung der beiden ersten und wichtigsten Aufgaben der Menschheit, indem sie erstens durch strenges Halten auf Ehre und Sitte bei den Zunftgenossen und durch Ausbildung jedes Einzelnen zu einer tüchtigen Kraft in seinem Beruf die Kultur förderten und zweitens in den traurigen Zeiten des Faustrechts und der Leibeigenschaft ein geordnetes Leben, in Familie, Kirche, Staat und Recht herbeiführen halfen,

aber die dritte Aufgabe, die Wirtschaft, haben sie nur schlecht zu fördern verstanden.

Erst als mit dem Erstarken der Fürstenmacht die kleinen Feudalherren in die ihnen gebührende Stellung als Unterthanen zurückverwiesen wurden und sich größere Staatswesen bildeten, deren Lenker mit freierem, umfassenderem Blick, als es den einzelnen Städten und Zünften möglich war, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu überschauen vermochten, als ferner die Handelsbeziehungen der Völker zu einander innigere wurden und in der Industrie Großbetriebe sich zu bilden begannen, richtete sich auch das Nachdenken hervorragender Geister immer mehr auf die wirtschaftlichen Dinge. Erst seit etwa zwei Jahrhunderten existiert als ein ausgebildeteres System die Wissenschaft, welche zunächst die Arbeit wieder zu Ehren gebracht hat und in den seit dem letzten Jahrhundert durch die Entdeckung der Dampfkraft, Vervollkommnung der Maschinen und Verkehrsmittel gegen früher wesentlich umgestalteten und immer komplizierter gewordenen wirtschaftlichen Verhältnissen die inneren Gründe und natürlichen Gesetze zu erforschen strebt — die Nationalökonomie. — Obwohl diese junge Wissenschaft in der notwendigen Begrenzung ihres Gebietes durchaus nicht in der Lage ist, eine allgemeine Völkerbeglückungstheorie aufzustellen oder als Wunschzettel für alle sich bedrückt Fühlenden zu dienen, so hat man sie doch vielfach in diesen Dienst hineinzupressen gesucht, und insbesondere der moderne Sozialismus ist, wie er selbst oft mit Stolz hervorhebt, nichts mehr und nichts weniger, als ein durchgebildetes nationalökonomisches System. Da ich nun gleichfalls mich als Jünger dieser Wissenschaft bekenne, was steht denn eigentlich dem im Wege, daß wir uns nicht nach nationalökonomischen Grundsätzen über die Möglichkeit Ihres Zukunftsstaates verständigen? Erstens der Umstand, daß die Nationalökonomie nur eine Seite des menschlichen Lebens berücksichtigt, während doch in einem neu aufzubauenden Staate selbstverständlich alle drei Seiten ihre Berücksichtigung finden müssen. Zweitens, daß es eine sogenannte bürgerliche und eine sozialistische Nationalökonomie giebt, welche sich von einander scheiden, wie Feuer und Wasser. Nur darin kommen sie beide überein, daß sie die Menschen lediglich als Wirtschafter betrachten, das heißt nach unsrer frühern Definition, als Individuen, die planmäßig

nach dem ökonomischen Prinzip, für möglichst geringe Anstrengung möglichst große Genüsse einzutauschen, ihren Bedarf an äußern Gütern befriedigen wollen. Während aber die bürgerliche Nationalökonomie den Eigennutz der Menschen als die Triebfeder ihrer wirtschaftlichen Handlungen ansieht, glaubt der Sozialismus dem Gemeinsinn diese Rolle zuteilen zu dürfen. Wer hat Recht? Wenn es mir gelungen ist, Sie von der Vielgestaltigkeit der menschlichen Triebe, Neigungen und Fähigkeiten zu überzeugen, dann muß Ihnen dieser Unterschied zwischen Eigennutz und Gemeinsinn vorkommen, als wenn zwei Kunstkenner, vor einem farbenreichen Gemälde stehend, sich darüber streiten, ob die Grundfarbe rot oder grün sei, während der unbefangene Beobachter einfach eine prächtige, in den verschiedensten Farben schillernde Landschaft sieht. Eine nationalökonomische Betrachtung kann allerdings nicht gut aus dieser einseitigen Klassifizierung der Menschen herauskommen, weil sie sonst in das Gebiet der Religion, Sittenlehre und der verschiedensten Wissenschaften hineinpfuschen müßte, welche sich mit dem geistigen und körperlichen Menschen beschäftigen, aber wird sie darum, sei sie bürgerlich oder sozialistisch angehaucht, eine geeignetere Grundlage für einen neu aufzubauenden Zukunftsstaat?

Zur Verteidigung ihrer bloß auf den Erwerb äußerer Güter gerichteten Tendenz beruft sich die Sozialdemokratie auf die allerdings richtige Thatsache, daß ein Erbübel der Menschen, die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken, welche früher durch Sklaverei, Leibeigenschaft u. s. w. auf politischem Gebiete sich vollzog, neuerdings durch das natürliche Übergewicht des Kapitals über die Arbeit auf das wirtschaftliche Gebiet hinübergespielt sei. Sie glaubt deshalb, auch nur auf wirtschaftlichem Gebiete den ferneren Fortschritt der Menschen erblicken zu können und hebt mit Nachdruck hervor, daß in diesem materialistischen oder, wie es von allen Parteien vielfach genannt wird: nationalökonomischen Zeitalter auch die besitzenden Klassen nur wirtschaftliche Interessen zu kennen scheinen. Darin liegt die Rechtfertigung für Ihr Programm und zugleich die furchtbarste Verurteilung unsrer Zeit. Es ist nun außerordentlich schwer, seine eigene Zeit richtig zu beurteilen, und ich bin nicht gewiß, ob kommende Jahrhunderte nicht vielleicht im Hinblick auf das gewaltige Ringen der Völker nach nationaler Einheit, wie wir es

in Italien und Deutschland gesehen haben, ferner im Hinblick auf den sogenannten Kulturkampf, den doch nur eine durch die Religion die Gemüter vollständig beherrschende Kirche gegen die mächtigsten Staaten unternehmen konnte, unser Zeitalter mehr ein ideales, als ein wirtschaftliches nennen werden. Aber den den besitzenden Klassen gemachten Vorwurf des Materialismus will ich nicht zu entkräften suchen und kann ihnen vielmehr nur empfehlen, mit den gerechten Wünschen des Arbeiterstandes sich eingehender und liebevoller zu beschäftigen, als bisher, wenn sie nicht der Sozialdemokratie immer mehr in die Hände arbeiten wollen. Was hat das aber alles mit unsrer Frage zu thun, ob auf dem Boden der Nationalökonomie, also aus rein wirtschaftlichen Anschauungen heraus ein neues Staatswesen aufgerichtet werden kann? Zur Aufrichtung desselben bedürfen wir doch der Menschen, der Menschen von Fleisch und Blut in ihren mannigfachen Thätigkeitsäußerungen, wie sie alles in allem sind, und nicht wie eine einzelne Wissenschaft, die Jurisprudenz, die Medizin oder die Nationalökonomie sie mit Rücksicht auf einzelne ihrer Funktionen betrachtet. Und wenn wir nur die bekannte, ganz grobe Unterscheidung machen wollen, daß Hunger und Liebe die Menschen regieren, so kann doch nur der Hunger zur wirtschaftlichen Thätigkeit führen, während die Liebe schon auf höhere Ziele hinweist.

Sollten Sie aber trotzdem glauben, daß die wirtschaftliche Thätigkeit der Menschen heute und künftig eine so überwiegend wichtige ist, um alles sonstige Kulturleben darin aufgehen lassen zu können, dann lassen Sie mich zum Schluß meines Vortrages untersuchen, wie die Menschen, bloß als Wirtschafter betrachtet, sich zu Ihrem Zukunftsstaate stellen würden. Wenn wir sie in wirtschaftlich kräftige, mittlere und schwache Naturen einteilen, dann sind wir ganz sicher, daß wir keinen ausgelassen haben. Daß die wirtschaftlich schwachen oder unwirtschaftlichen Menschen schlecht in Ihren Zukunftsstaat hineinpassen würden, haben wir schon gesehen. Man wird sie eben in die Tretmühle des materiellen Gütererwerbs hineinzwängen müssen, soweit diese Leute, die bekanntlich nicht alle bloß dumm, träge und leichtsinnig sind, sondern auch die edelsten und geistig hervorragendsten Elemente enthalten, sich werden zwingen lassen. Von den wirtschaftlich kräftigen und mittlern Naturen behaupte ich, daß die

erstern, wie alle begabte Naturen, durch den Ehrgeiz, die andern durch den Drang nach wirtschaftlicher Selbständigkeit, also vorzugsweise nach einem eigenen Hauswesen sich leiten lassen. Die erstern, thätige, weltkluge Geschäftsleute, die durch sparen und auch wiederum durch wagen zu rechter Zeit ihr höchstes Ziel, den Reichtum, zu erhaschen wissen, wollen nicht etwa bloß im Gelde wühlen, wie ein Geizhals, oder im Luxus schwelgen, denn die sinnlichen Genüsse finden bald ihre natürliche Grenze an der menschlichen Genußfähigkeit, und mancher Geldbaron hat weniger Lebensgenuß, als ein gesunder, fröhlicher Arbeiter, sondern sie wollen glänzen, sich vor andern hervorthun.

Vor diesem Streben, wenn es nicht mit höheren Zielen Hand in Hand geht, brauchen wir nicht allzutief den Hut abzuziehen, aber es ist menschlich und die wichtigste Quelle einer ausgedehntern Gütererzeugung. Welche Dienste diese großen und kleinen Finanzgenies, die in erster Linie immer nur an sich denken, dadurch auch der ganzen Volkswirtschaft und den Arbeitern leisten, das geht uns hier nichts an, aber ich fürchte nur, daß sie im Staate der allgemeinen Gleichheit, gerade wie die Unwirtschaftlichen, allerdings gefährlicher durch ihre Weltklugheit und Geschäftsroutine, zur Opposition gehören und daß sie wohl gar, da ihre Geschäftsroutine unter der Herrschaft des reinen Materialismus viel mehr gelten wird, als heute, wo man doch noch höhere Eigenschaften anerkennt, den Privatreichtum durch eine Hinterthür wieder einschmuggeln werden. Bleiben uns nur noch die mittlern Naturen zu betrachten, die wohl auch gern reich sein möchten, aber da wir nicht alle Rothschilds sein können, sich mit einer gewissen Selbständigkeit begnügen. Mancher etabliert sich als Prinzipal oder Meister, der als Gehülfe ein viel sorgenfreieres, bequemeres Leben hatte, aber der eigene Herd, die Selbständigkeit reizten ihn. Er müßte schon sehr schlechte Erfahrungen in dieser Selbständigkeit gemacht haben, in welchem Falle er aber vielleicht gar nicht zu den mittlern, sondern zu den wirtschaftlich schwachen Naturen gehören würde, wenn er künftig in die Zwangsgenossenschaften Ihres Zukunftsstaates sich gern wieder als Gehülfe sollte einrangieren lassen.

„Ein wenig erfreuliches Bild bietet sich dem Beobachter dar, der mit kühnem Griffe den Schleier hinwegzieht von dem Antlitz der jetzigen Gesellschaft; es ist das Haupt der Medusa,

das uns grauenerregend anstarrt." So beginnt ein Aufsatz im „Vorwärts", dem früheren Organ Ihrer Partei und schließt mit dem Ausspruch: „Die Physiognomie unsrer Gesellschaft zeigt uns . . . ., mit einem Wort sittliche, intellektuelle und wirtschaftliche Verkommenheit." Also auch der „Vorwärts" betrachtet die Menschen nicht nur von ihrer wirtschaftlichen Seite, in welcher gerade am stärksten ihre Unfähigkeit für den sozialistischen Zukunftsstaat hervortritt, sondern er sucht ihnen, wie ich, im ganzen gerecht zu werden. Ob er ihnen aber gerecht wird? Ich kann mich nur wundern, wie der „Vorwärts" mit solchem verrotteten Menschenpack die Welt reformieren will. Allerdings hofft der Schreiber des fraglichen Artikels, „daß der Perseus nicht weit sein werde", der dem Ungeheuer der Medusa, nämlich der menschlichen Gesellschaft, den Garaus machen solle. Also Weltuntergang? Das kann doch ein einzelner Mensch schwerlich verrichten. Wahrscheinlich meint der Artikelschreiber, daß sein Perseus unser verrottetes Zeitalter in ein tugendhaftes und weises verwandeln solle. Aber wenn er ihn nicht aus dem Himmel holen kann, auf Erden hat es noch niemals einen Menschen gegeben, der solches vermöchte. Lassen Sie uns nicht mit dem Zukunftshelden Perseus einen voreiligen Personenkultus treiben, lassen Sie uns aber auch unsre gegenwärtigen Mitbrüder in einem etwas freundlichern Lichte betrachten, denn mit absolut schlechten Menschen läßt sich nichts Gutes schaffen. Wie ich sie Ihnen geschildert habe, ein buntes Gemisch von Vorzügen, die in ihrer Übertreibung zu Fehlern und von Fehlern, die unter Umständen sich zu Vorzügen gestalten können, sind sie ja für den von Ihnen geträumten Zukunftsstaat auch nicht geeignet, aber sie lassen doch innerhalb des Erreichbaren noch Hoffnung auf Besserung zu, und mit dem Wunsche einer stetig fortschreitenden Besserung auf **allen** Gebieten der menschlichen Thätigkeit, mit welcher die Hebung Ihrer materiellen Lage ganz von selbst Hand in Hand gehen wird, lassen Sie mich schließen.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Schaefer, Wilhelm

Die Unvereinbarkeit des sozialistischen Zukunftsstaates mit der menschlichen Natur ungehaltene Rede, der deutschen Sozialdemokratie gewidmet

Berlin 1890